

Akzente

3/2025

akzente.phzh.ch



Gerechte Chancen

Eine Schule für alle – wie gelingt das? → Seite 4

Studierende und
ihre Abschluss-
arbeiten
→ Seite 22

Eine Forscherin
der PHZH im
Klassenzimmer
→ Seite 26

Spielen verbind-
det – auch
international
→ Seite 36

g

•

→

r

✓

Deutsche Grammatik

Peter Gallmann
Horst Sitta

Erweiterte und aktualisierte Neuauflage

m

*

(

«

a

/

...

k

;

LM
VZ

—

&

)

LM
VZ

LEHRMITTEL
VERLAG
ZÜRICH

erweiterte
und aktualisierte
Neuauflage

Deutsche Grammatik

Die «Deutsche Grammatik» gibt Studierenden und Lehrpersonen einen fundierten Überblick über die Grammatik, wie sie an der Schweizer Volksschule gelehrt wird, vermittelt Hintergrundinformationen und gibt Tipps für den Unterricht.

Die überarbeitete Ausgabe wurde auf den Lehrplan 21 und neuere Erkenntnisse der Fachdidaktik und Grammatikschreibung hin angepasst und erweitert. Konzepte und Begriffe stimmen mit dem neuen Lehrmittel «Deutsch» überein.

lmvz.ch/Lehrmittel/Deutsche-Grammatik

zhaw

Soziale Arbeit

Spezialwissen für den Schulalltag

Kompakte Weiterbildungen zu komplexen Themen

– WBK Rassismuskritische Schulhauskultur
– WBK Sicher durch Krisen an Schulen führen
– WBK Basiswissen Radikalisierung und Extremismus
– WBK Gesundheitsförderung, Prävention und Intervention in der Schule

Weiterbildungskurse erkunden

Inhalt 3/25

FOKUS CHANCENGERECHTIGKEIT

- 4

Leitartikel: Chancen für alle
- 9

Nachgefragt: Chancengerechtigkeit und Mehrsprachigkeit
- 10

Tipps: 5 Dimensionen von Bildungsbenachteiligung
- 11

Facts & Figures
- 12

Interview: Jürg Schoch, Präsident Verein Allianz Chance+
- 16

Reportage: Vielfalt leben in der Primarschule Sihlweid

MENSCHEN

- 22

Vier Studierende und ihre Abschlussarbeiten an der PH Zürich
- 26

Eine Forscherin im Klassenzimmer

AKTUELL

- 30

Tagesstrukturen – Beitrag für eine ganzheitliche Bildung
- 34

Coaching eröffnet neue Wege beim Lernen
- 36

Spielen verbindet – auch international
- 38

«Motorisch kompetente Kinder sind sozial besser integriert»
- 41

Agenda
- 42

News

4

Können alle Kinder ihr Potenzial entwickeln, trägt dies viel zu mehr Bildungsgerechtigkeit bei.

16

Die Schule Sihlweid begegnet ihrer grossen Vielfalt mit Vertrauen, Geduld und Teamarbeit.

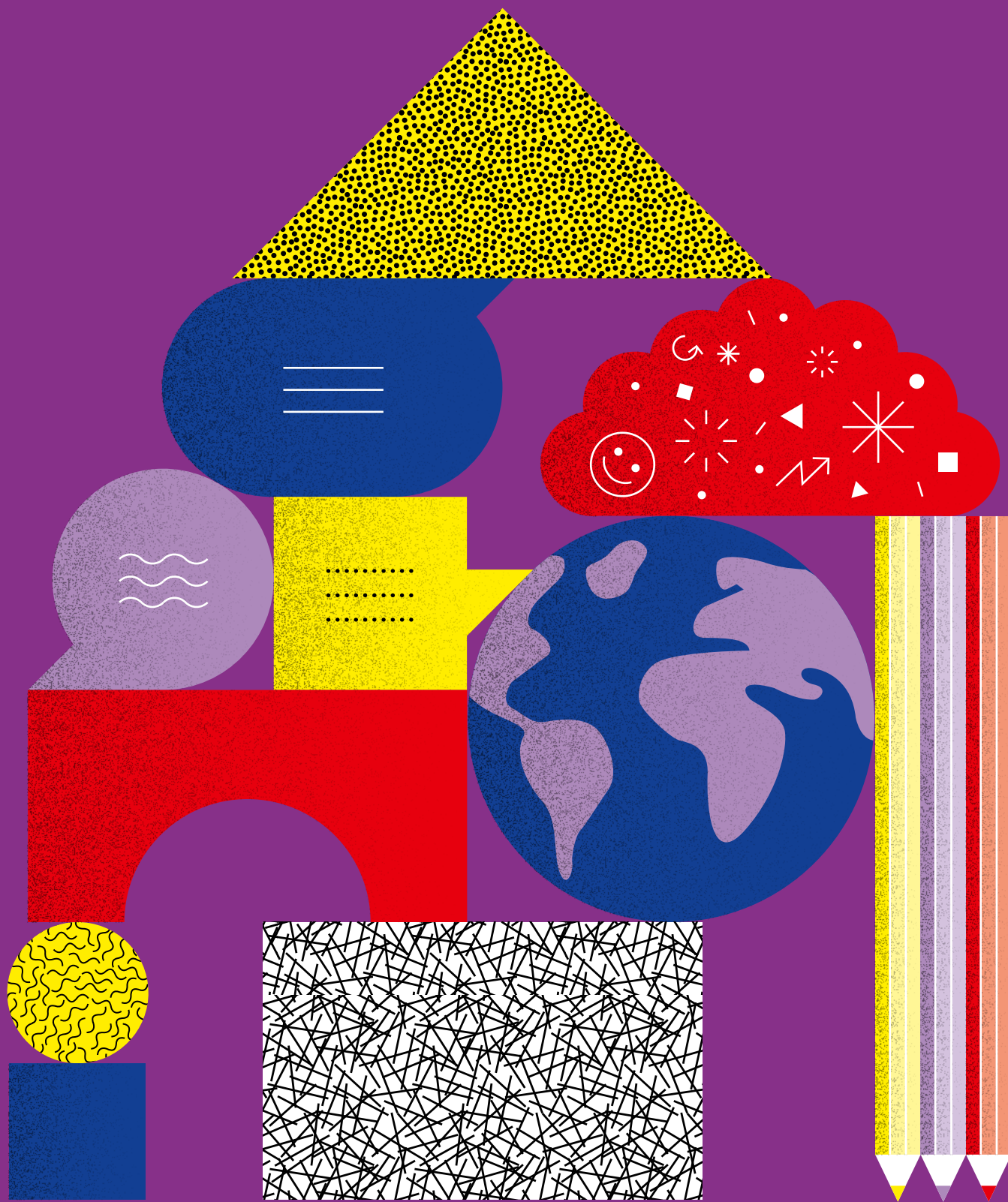
22

Mit welchen Themen sich Studierende in ihren Abschlussarbeiten befasst haben.



Online-Ausgabe:
→ akzente.phzh.ch

Cover: Unterricht in der
Primarschule Sihlweid.



Chancen für alle

Gerechtigkeit im Schulsystem bedeutet, Bildungsprozesse so zu gestalten, dass alle Kinder und Jugendlichen die Möglichkeiten erhalten, ihr Potenzial zu entwickeln – und somit gleichwertige Chancen auf Bildungsqualifikationen haben.

Text: Natalie Avanzino, Illustrationen: Andrea Pfister

Die Schule soll allen Kindern und Jugendlichen die gleichen Chancen bieten. Diesem Grundsatz stimmen wohl sämtliche Lehrpersonen in der Schweiz zu. Doch im Schulalltag zeigt sich schnell: Schüler:innen starten mit unterschiedlichsten Voraussetzungen in ihre Schullaufbahn – sprachlich, kognitiv, kulturell, finanziell, sozial. Zwar kann die Schule private und gesellschaftliche Probleme nicht lösen, gute schulische Bildung ist aber ein entscheidender Hebel, um Ungleichheiten abzufedern und Kinder in ihrer Resilienz und Selbstwirksamkeit zu stärken. Es ist bekannt: Der Einfluss einer Lehrperson auf die Lernbiografien ihrer Schüler:innen ist erheblich.

Seit den 1960er Jahren steht das Thema Chancengerechtigkeit auf der bildungspolitischen Agenda. Damals sprach die Schweizerische Konferenz der kantonalen Bildungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) noch vom Ziel der Chancengleichheit und bezog sich auf die Kinder, die als Familiennachzug der Migrant:innen aus vorwiegend südeuropäischen Ländern in die Schweiz kamen. Diese Vision musste längst einer Annäherung an Gerechtigkeit weichen. Im Zusammenhang mit international vergleichenden Studien wie PISA ist der Begriff der Chancengerechtigkeit seit der Jahrtausendwende in den bildungspolitischen Diskussionen dominierend. Heute ist die Vision der Chancengerechtigkeit gesetzlich breit verankert, etwa im Bildungsbericht Schweiz, in der Bundesverfassung, den UNO-Behindertenrechtskonventionen und auch in den Legislaturzielen des Zürcher Regierungsrats.

Benachteiligung reduzieren

Chancengerechtigkeit würde bedeuten, dass alle Kinder und Jugendlichen dieselben Zugangschancen zu Bildungszielen haben. Der Begriff kann aber mehrdeutig ausgelegt werden, in der pädagogischen Praxis wird Chancengerechtigkeit meist als Möglichkeit für ausgleichende Massnahmen interpretiert. Dies heisst eine bestmögliche schulische Förderung, damit Potenzialentfaltung sowie Partizipation in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen ermöglicht werden, definiert Silvia Pool Maag, Professorin für Sonderpädagogik an der PH Zürich, den Begriff Chancengerechtigkeit. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Inklusion und Diversität in Bildungskontexten. Für sie geht chancengerechte Bildung immer von unterschiedlichen Lernvoraussetzungen aus und ergreift Massnahmen wie Individualisierung und Diffe-

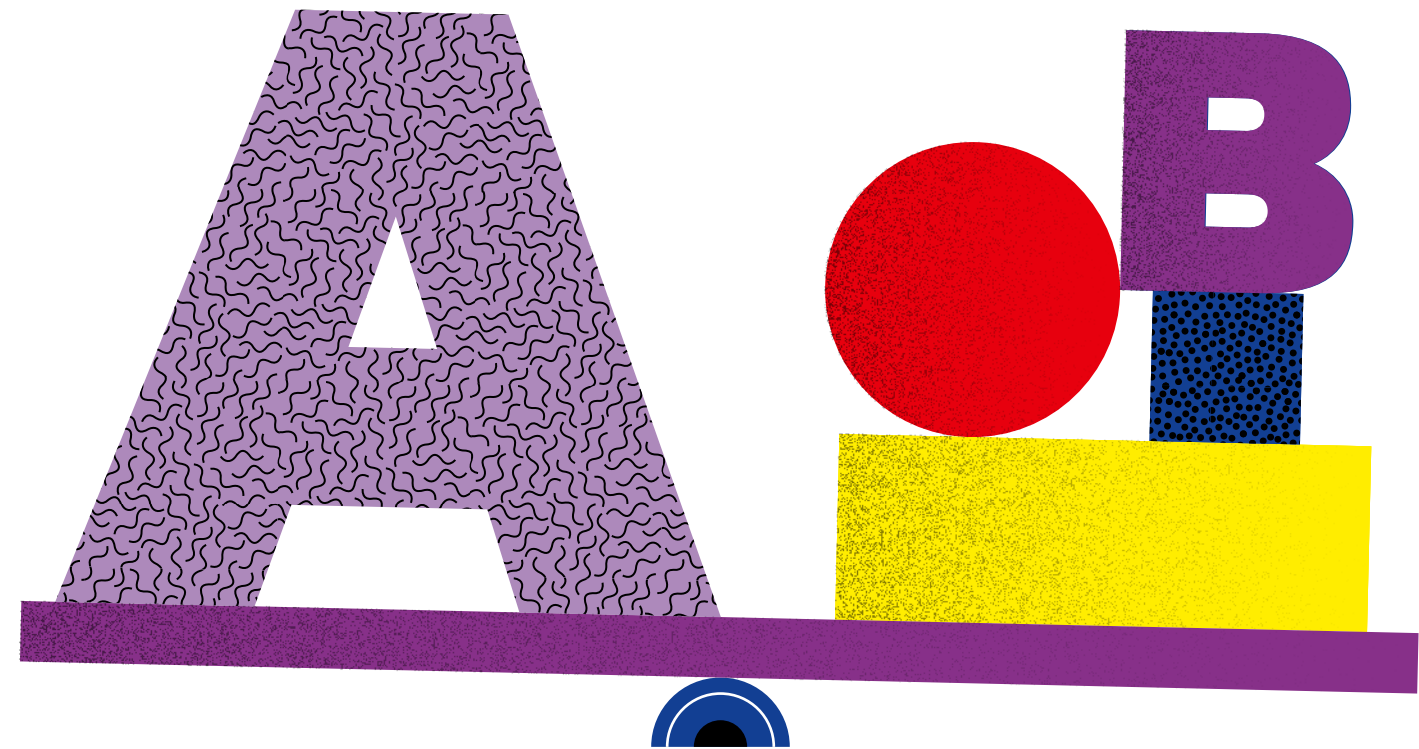
renzierung, damit die für Bildungsprozesse relevanten Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen die Chancen auf bestmögliche Entfaltung nicht schmälern.

Doch diese Bildungsgerechtigkeit und die Chance aller auf eine bestmögliche schulische Förderung sind in der Schweiz noch nicht Realität. Denn das Erreichen von Bildungszielen darf nicht abhängig vom sozioökonomischen Status, von Geschlecht, Wohnort, Sprache, Migrationsgeschich-

Nach wie vor beeinflusst der Bildungshintergrund der Eltern den schulischen Erfolg der Schüler:innen stark.

te oder körperlicher und kognitiver Beeinträchtigung eines Kindes sein. Nach wie vor beeinflusst aber beispielsweise der Bildungshintergrund der Eltern den schulischen Erfolg der Schüler:innen stark. Jugendliche aus sozial privilegierten Verhältnissen haben eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, anspruchsvolle Bildungsziele zu erreichen, als solche aus sozial wenig privilegierten Familien, dies belegen verschiedene Studien. Zudem verstärken Selektionsmechanismen, mangelnde personelle Ressourcen an Schulen oder gemeindespezifische Unterschiede diese Ungleichheiten. Und dies, obwohl sich die Schweiz im internationalen Vergleich eines der teuersten Bildungssysteme leistet.

Bei aller Kritik ist es wichtig, auch die erfolgreichen Ansätze und Fortschritte im Bereich Chancengerechtigkeit zu würdigen. So haben integrative Schulmodelle in vielen Kantonen die frühere Trennung von Regel- und Sonderschulen abgelöst. Kinder mit besonderem Förderbedarf werden häufiger inkludiert statt separiert – ein



wichtiger Schritt zu mehr Bildungsgerechtigkeit. Angebote wie Logopädie, Heilpädagogik, Förderunterricht und Schulsozialarbeit sind mittlerweile fester Bestandteil des Schulalltags – besonders in städtischen Regionen. In Pilotprojekten werden neue, chancengerechte Lernformen entwickelt: Vor allem Teamteaching, offene Lernlandschaften und -coaching zeigen positive Wirkungen.

Eltern als Partner

Ein chancengerechtes Bildungssystem hat die Aufgabe, Benachteiligungen bei Schüler:innen – die sich aufgrund von sozialen Ungleichheiten in der Gesellschaft ergeben – zu erkennen und zu reduzieren, dies entspricht auch dem internationalen Verständnis erfolgreicher Bildungssysteme. Folglich stellt sich die Frage: Wie sollen hiesige Bildungsprozesse gestaltet werden, sodass alle Schüler:innen gerechte Möglichkeiten haben, ihr Potenzial zu entfalten, und somit gleiche Chancen auf Bildungsqualifikationen erhalten?

Insbesondere die frühkindliche Förderung rückte in den letzten Jahren in den Fokus der Bemühungen um möglichst grosse Chancengerechtigkeit in der schulischen Laufbahn. Für die Soziologin und Sprachwissenschaftlerin Denise Da Rin ist die diesbezügliche Unterstützung der wichtigste und wirkmächtigste Hebel: «Die frühkindliche Förderung zeigt im Bereich Sozialverhalten und

Sprachfähigkeit in Erhebungen ausserordentliche Erfolge.»

Denise Da Rin leitet an der PH Zürich das Zentrum Fachdidaktiken und Mehrsprachigkeit der Abteilung Weiterbildung und Beratung. Neben der frühkindlichen Förderung sieht sie drei weitere wichtige Schwerpunkte, an denen verstärkt gesetzt werden müsse – dies sind die Sprachförderung und -sensibilität im Unterricht, die Abschaffung der frühen Selektion und die intensive Zusammenarbeit mit den Eltern. «Das Beherrschen der Schulsprache ist für den Schulerfolg absolut prägend», betont Denise Da Rin. Wenn die Deutschkenntnisse nicht ausreichen, zeige dies beispielsweise deutliche Auswirkungen auf den Mathematikunterricht. Deshalb ist für sie ein sprachsensibler Unterricht in jedem Fach elementar, auch Lehrmittel müssten durchgehend sprachsensibel gestaltet werden. Davon würden ebenso deutschsprachige Schüler:innen profitieren.

Für eine gerechtere Schullaufbahn vieler Kinder fände Denise Da Rin auch die Abschaffung der Selektion nach der Primarschule zielführend. «Zwar gibt es in unserem Schulsystem das Prinzip der Durchlässigkeit, trotzdem belegt die Forschung, dass eine frühe Selektion soziale Ungleichheiten verstärkt und sich auf die Potenzialentfaltung negativ auswirken kann», sagt Denise Da Rin. Ein weiterer wichtiger Hebel ist die Zusammenarbeit mit den Eltern oder Erziehungsbe-

rechtigten. Eine gute Partnerschaft mit den Eltern wirke sich positiv auf das schulische Erleben der Kinder aus – dies gelte grundsätzlich für alle Eltern, unabhängig vom sozioökonomischen Hintergrund oder der Migrationsgeschichte.

Potenzialorientierung

Gerade auch im Bereich der Mehrsprachigkeit wünscht sich Denise Da Rin zusätzliche positive Blickwinkel: «In einer globalisierten Welt ist es an der Zeit, das Narrativ des negativ konnotierten Migrationshintergrunds abzulegen und den Fokus auf die Bereicherung durch die Mehrsprachigkeit zu richten.» Eine aktive Zusammenarbeit mit den Eltern lohne sich gerade auch in Bezug auf die Mehrsprachigkeit auf jeder Schulstufe. Schliesslich hätten Eltern und Lehrpersonen dasselbe Interesse – dass sich Kinder und Jugendliche in der Schule wohlfühlten und ihr Potenzial entwickeln könnten.

«Die Suche nach dem Schatz in jedem Kind ist die wichtigste Aufgabe einer Lehrperson», ist sich auch Kenneth Horvath sicher und appelliert, allen Schüler:innen eine Leistungserwartung zuzutrauen. Eine durchgängige Potenzialorientierung wäre für den Bildungssoziologen das wirkmächtigste Instrument, um den vorherrschenden Bildungs-

benachteiligungen entgegenzuwirken. Dies bedeute, neue didaktische und pädagogische Konzepte zu lancieren und Denksysteme zu hinterfragen. Dafür seien Entwicklungs- und Reflexionsräume nötig, diese bräuchten Zeit und Raum, betont Kenneth Horvath. Dem wirke entgegen, dass die angehenden Lehrpersonen heute schnellstmöglich in die Praxis starteten, in Zeiten von anhaltendem Fachkräftemangel sei dies die vorherrschende Devise. Allerdings würden die aktuellen Studierenden dem Thema mit mehr Sensibilität und Interesse entgegentreten, anerkennt Kenneth Horvath. Auch seien mit den neuen Zugangsmöglichkeiten vermehrt Studierende mit heterogeneren Lebensläufen an den Pädagogischen Hochschulen.

Kennet Horvath leitet an der PH Zürich die Abteilung Bildungswissenschaftliche Forschung. Seine aktuellen Arbeiten widmen sich dem Problem der beharrlichen Bildungsungleichheiten –

Zugewanderte Lernende können auf der Sekundarstufe II besser ins Bildungssystem integriert werden als noch vor 10 Jahren.

insbesondere in Zeiten des digitalen Wandels. Er co-verantwortet das Engagement der PH Zürich im Rahmen des Konsortiums DEEP (Digital Education for Equity in Primary Schools), welches erforscht, wie ein gerechter digitaler Wandel an Schweizer Primarschulen gelingen kann, mit dem Ziel, die gewonnenen Erkenntnisse nachhaltig in die Schweizer Bildungslandschaft zu integrieren. Gerade die Digitalisierung sei im Hinblick auf Chancengerechtigkeit ein elementares Thema: «Was müssen Jugendliche können, um in der digitalen Gesellschaft funktionieren zu können?», so

Kenneth Horvath. Zudem würden künftig digitale Tools die Schulzimmer mitprägen: Vereinzelt können Nachhilfe-Tools bezüglich Chancengerechtigkeit ausgleichende Wirkung haben. Gleichzeitig werden aber digitale Tools die Schüler:innen (mit-)bewerten – die Frage ist, ob fairer oder diskriminierender.

«Für vulnerable Kinder und Jugendliche muss die Schule vor allem auch ein sicherer Lernort sein», betont die Erziehungswissenschaftlerin Petra Hild. Sie unterrichtet das Modul «Bildung und Gesellschaft – gestern, heute, morgen» in der Ausbildung an der PH Zürich. Rassistische und diskriminierende Handlungen kämen auf allen Bildungsstufen vor – zum Beispiel in der Bewertung von schulischen Leistungen. So würden Kinder mit gleichen Leistungen teils sehr unterschiedliche Noten erhalten. Häufig treten auch mehrfache Benachteiligungen auf, wenn etwa eine mehrsprachige Schülerin aus einer sozial wenig privilegierten Familie komme, erreiche sie im Vergleich zu ihren Mitschüler:innen eher geringere Benotungen und werde bei gleichen Leistungen häufiger unterschätzt als ihre deutschsprachigen Klassenkamerad:innen aus begüterten Verhältnissen. Teils sei es aber schwierig zu erkennen, ob eine diskriminierende Handlung auf einem rassistischen Motiv beruhe oder nicht. Petra Hild plädiert deshalb für eine diversitäts- und sprachensible Schulhauskultur, die Lernende und Lehrende in ihrer Vielsprachigkeit und Vielstimmigkeit anerkennt und Partizipation ermöglicht – dies müsse von den Schulleitungen initiiert und getragen werden. Mit Studierenden oder Lehrpersonen in ihren Modulen thematisiert sie auch die eigenen rassistischen beziehungsweise diskriminierenden Einstellungen und Verhaltensweisen. Petra Hild betont: «Wir können lernen, zu verlernen – auch indem wir erkennen, wie wir handeln, interagieren und wie wir selbst sozialisiert wurden.»

Erfolgreiche Berufsintegration

Trotz stagnierenden Resultaten im Bereich Chancengerechtigkeit betont Silvia Pool Maag aber auch die Erfolge des Schweizer Bildungssystems, gerade, wenn es um die Integration in den Arbeitsmarkt nach Beendigung der obligatorischen Schulzeit geht. Die Abschlüsse auf Sekundarstufe II zeigen, dass zugewanderte Lernende besser ins allgemeinbildende und weiterführende Bildungssystem integriert werden können als noch vor zehn Jahren – trotz zunehmender Hete-



«Mehrsprachigkeit ist kein Risikofaktor»

TILL WOERFEL, PROFESSOR FÜR FACHDIDAKTIK
DAZ AN DER PH ZÜRICH

Inwiefern besteht zwischen Mehrsprachigkeit und Chancengerechtigkeit ein Zusammenhang?

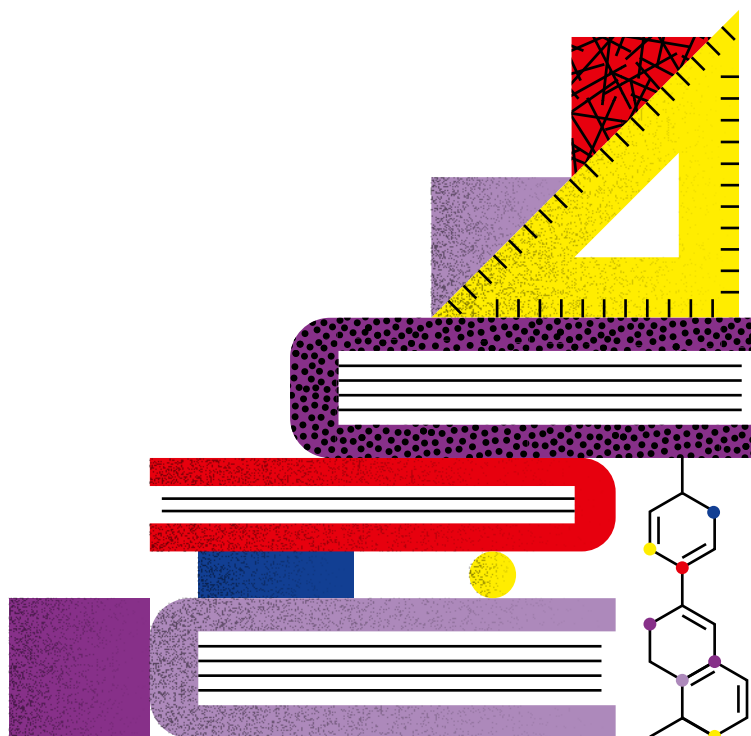
WOERFEL: Wenn es um migrationsbedingte Mehrsprachigkeit geht, müssen wir eher von Chancengerechtigkeit sprechen. Studien zeigen zwar, dass Schüler:innen mit Migrationshintergrund schlechter abschneiden – häufig wird dies auf ihre Mehrsprachigkeit zurückgeführt. Tatsächlich erklärt sich der Unterschied jedoch durch soziale Herkunft und nicht durch sprachliche Vielfalt. Mehrsprachigkeit selbst ist kein Risikofaktor, wird aber in einem Bildungssystem, das gesellschaftliche Ungleichheiten und sprachideologische Wertungen reproduziert, zu einem gemacht.

Was bedeutet das für den Unterricht?

Die Forschung zeigt, dass mehrkulturelle und sprachensible Perspektiven im Unterricht den Erwerb der Unterrichtssprache beschleunigen und mit besseren Leistungen einhergehen können. Entscheidend ist eine durchgängige Sprachbildung, die sowohl DaZ als auch fachintegrierte Unterstützung für ein- und mehrsprachig aufwachsende Schülerinnen bietet und ersprachliche Kompetenzen im Unterricht oder zusätzlich durch HSK-Unterricht gezielt stärkt.

Wie können Lehrpersonen die Mehrsprachigkeit ihrer Schüler:innen nutzen?

Lehrpersonen können Erstsprachen gezielt in den Unterricht einbeziehen, etwa mittels digitaler Technologien. Lernaufgaben können ebenfalls mehrsprachig konzipiert sein. Die PH Zürich unterstützt Schulen mit Angeboten zu allen unterrichtlichen Fragen rund um den Umgang mit sprachlicher Vielfalt, etwa zur Förderung von DaZ und Erstsprachen, zur Mehrsprachkeitsdidaktik und zum sprachsensiblen Fachunterricht.



5 DIMENSIONEN VON
BILDUNGSBENACHTEILIGUNG

Bildungsbenachteiligung entsteht in mindestens fünf Dimensionen – welche Fragen man sich stellen kann, um diese zu reduzieren.



1. Das einzelne Kind und seine Eltern

→ Kennen die Eltern unser Bildungssystem? Sind sie vertraut mit unserer Schule und dem Schulteam?



2. Ich als Lehrperson

→ Inwieweit beeinflusst der familiäre (finanzielle, kulturelle und sprachliche) Hintergrund jeder Schüler:in meine Erwartungen an die Leistungsfähigkeit? Sehe ich bei wirklich jedem Kind Potenzial, das ich noch fördern kann? Unterrichte ich individualisiert und adaptiv?



3. Wir als Schuleinheit und Schulteam

→ Ist das Thema Chancengerechtigkeit strukturell im Schulprogramm verankert? Wird es im Alltag gelebt und regelmässig evaluiert?



4. Unser Schulsystem, seine Strukturen und Prozesse

→ Gibt es bei uns neben Noten auch prognostische Beurteilungen? Nutzen wir unser Wissen und unseren Entscheidungsspielraum gerade auch an vorgegebenen Bruchstellen wie der Sek-I-Zuteilung, insbesondere unter dem Aspekt möglicher positiver Entwicklungen beim Kind?



5. Schule als Teil unserer Gesellschaft

→ Sind wir uns der unausgesprochenen Werte unserer Gesellschaft bewusst («Richtig erfolgreich ist, wer studieren kann.» «Glücklich wird, wer viel verdient.» etc.)? Wie können wir mit den dadurch entstehenden Zielkonflikten für uns als Lehrpersonen und Schulteam umgehen?

In Anlehnung an Kamm, C., Maag Merki, K., Suter, F. & Schoch, J. (2023): Reduktion von Bildungsbenachteiligung in der Volksschule. Theoretische Grundlagen und konkrete Handlungsmöglichkeiten. Allianz Chance+.

rogenität auch durch kriegsbedingte Migration. Das Kerngeschäft der Lehrperson sei es, jedes Kind im Unterricht willkommen zu heissen. Dies bedinge eine positive Haltung gegenüber der inklusiven Schule und die Bereitschaft, zu sehen, dass jedes Kind Potenziale habe. Es sei ihr aber bewusst, dass in Zeiten von Fachkräftemangel der Druck auf die Schulen steige und das bisherige teils kleinschrittige integrative Verfahren noch zu viele Schnittstellen schaffe. Deshalb sollten Schritte zur Weiterentwicklung schulischer Inklusion auf Schulebene unternommen werden.

Für die Forschung ist klar, ein durchgehend chancengerechtes Bildungssystem würde nicht nur individuelle Bildungswege anders lenken, sondern auch viel zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Gesellschaft beitragen. Und die Schweiz könnte monetär mehrfach profitieren, dies belegen verschiedene Studien.

Bewusstsein wächst

Bis zu 14'000 sozial benachteiligte Jugendliche werden in der Schweiz jedes Jahr nicht ihrem Potenzial entsprechend ausgebildet. Dadurch entgehe der Schweizer Wirtschaft pro Jahr Wertschöpfung von bis zu 30 Milliarden Franken. Dies zeigt die Studie «Bildungsgerechtigkeit – eine Chance für die Schweizer Wirtschaft», welche die Strategieberatung Oliver Wyman, unterstützt von der Allianz Chance+ für gerechte Bildungschancen, 2023 publiziert hat. Auch der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz fordert seit Jahren eine nationale Strategie zur Bildungsgerechtigkeit und verlangt verbindliche Mindeststandards in allen Kantonen bei Sprachförderung, Sonderpädagogik und Schulsozialarbeit. Auch wenn viele Entwicklungsschritte in die richtige Richtung zeigen, ist die Schweiz bei der Chancengerechtigkeit nicht am Ziel. Doch das Bewusstsein für soziale Ungleichheiten wächst und damit der Wille, diese pädagogisch professionell und systematisch anzugehen. Chancengerechter Unterricht sollte denn auch nicht als zusätzlicher Auftrag für die Lehrpersonen verstanden werden, sondern als Teil professionellen Handelns im gesamten Schulkontext.

Facts & Figures

2/3

ANSCHLUSS

Rund zwei Drittel der Jugendlichen wechseln nach der obligatorischen Schule in eine Berufslehre. Rund ein Drittel der Jugendlichen macht eine schulische Ausbildung (Fachmittelschule oder Gymnasium), die auf ein Studium an einer Hochschule vorbereitet. Über 90 Prozent der Jugendlichen erwerben einen Abschluss auf Sekundarstufe II. Die Maturitätsquote beträgt dabei 40,9 Prozent (gymnasiale Maturität, Fachmaturität und Berufsmaturität).
Quelle: EDK

2x

UNIVERSITÄT

Kinder aus Akademiker:innen-Familien haben in der Schweiz doppelt so hohe Chancen auf einen Uni-Abschluss wie Nichtakademikerkinder. Dies zeigt eine Auswertung des «Tagesanzeigers» auf der Grundlage von Daten aus der Langzeitstudie Tree der Universität Bern. Demnach absolvieren von 100 Kindern aus Nicht-Akademiker:innen-Familien 19 Prozent mindestens einen Bachelor oder einen Master. Bei Kindern aus Akademiker:innen-Familien sind es 40 Prozent.
Quelle: Tagesanzeiger/Tree-Studie

29

POTENZIAL

Das wirtschaftliche Potenzial einer flächendeckenden Mobilisierung von Jugendlichen aus «bildungsfernen» Familien – einem gemäss einer Studie des Strategieberatungsunternehmens Oliver Wyman grossen, aber häufig vernachlässigten Talentpool – beträgt ca. 21–29 Milliarden Franken pro Jahr. Die Studie basiert auf einer Auswertung von Basisstudien, Experteninterviews und einer Befragung von rund 1000 Jugendlichen.
Quelle: Strategieberatungsunternehmen Oliver Wyman

EINKOMMEN

Erwartete Anzahl der Generationen, die in der Schweiz die Nachkommen einer Familie aus den zehn Prozent mit den tiefsten Einkommen benötigen, um das mittlere Einkommen der Gesellschaft zu erreichen.
Quelle: Tagesanzeiger/OECD

5

**JÜRG
SCHOCH**

Jürg Schochs Eltern haben Kinder- und Jugendheime geleitet, er hatte also ständig 30 bis 40 temporäre Geschwister, wie er es nennt. 1955 in Basel geboren, verbrachte er seine Schulzeit in Wädenswil und Winterthur, wo er das Langgymnasium Rychenberg besuchte. Als nach der Matur ein geplantes Zwischenjahr in Australien nicht zustande kam, entschied er sich kurzfristig für eine Ausbildung zum Sekundarlehrer. Später studierte er an der Universität Zürich Pädagogik, Angewandte Psychologie und Kirchengeschichte und doktorierte zum Thema «Personalfluktuations in Heimen». Bereits mit 34 Jahren wurde er als Rektor des damaligen Seminars Unterstrass in Zürich gewählt und leitete dieses bis zu seiner Pensionierung. Jürg Schoch lebt in Winterthur und hat drei erwachsene Kinder.



«Das Bildungssystem verlässt sich darauf, dass Eltern ihre Kinder unterstützen»

Mehr Chancengerechtigkeit für benachteiligte Kinder, dafür setzt sich der Verein Allianz Chance+ ein. Präsident Jürg Schoch wünscht sich, dass Bildung für hiesige Jugendliche nicht mehr rationiert wird – und Kinder mit Potenzial nicht an Quoten scheitern.

Text: Natalie Avanzino, Fotos: Nelly Rodriguez

Jürg Schoch, Sie haben sich der Bildungsförderung begabter junger Menschen aus sozioökonomisch bescheidenen Verhältnissen und insbesondere mit fremdsprachigem Hintergrund verschrieben. Gleichzeitig waren Sie 30 Jahre Rektor am privat finanzierten Gymnasium Unterstrass in Zürich. Wie passt dies zusammen?

SCHOCH: Das passt perfekt. Früher unterstützte die Vorgängerinstitution – das ehemalige Lehrerseminar Unterstrass – wenig privilegierte junge Menschen aus abgelegenen Gemeinden. Heute brauchen Jugendliche mit Migrationsgeschichte und aus prekären Verhältnissen diese Förderung. So hat ein Jugendlicher, dessen Familie beispielsweise aus dem Kosovo immigriert ist, im Vergleich zu einem Schweizer Mädchen bei gleichen Noten eine vier bis sechs Mal schlechtere Chance auf einen vergleichbaren Bildungsweg.

Um solche Ungerechtigkeiten aufzufangen, haben Sie 2008 das Programm

ChagALL – Chancengerechtigkeit durch Arbeit an der Lernlaufbahn – mitinitiiert. Wie kam es dazu?

Seit Jahrzehnten waren diese Bildungsbenachteiligungen bekannt. Wir fragten uns am Gymnasium Unterstrass: Was können wir beitragen, um diese Ungerechtigkeit zu durchbrechen? Dies führte zur Lancierung von ChagALL: Seit 2008 unterstützen Gymnasial- und Sekundarlehrpersonen jedes Jahr rund 24 begabte junge Menschen unentgeltlich in der Vorbereitung für anspruchsvolle Aufnahmeprüfungen an Gymnasien, Fachmittelschulen oder für die Aufnahme an Berufsmaturitätsschulen. ChagALL – oder andere ähnliche Programme – ersetzen also für eine gewisse Zeit ein bildungsbürgerliches oder -affines Elternhaus. Denn unser Bildungssystem verlässt sich darauf, dass Eltern ihre Kinder unterstützen. Bei diesen Jugendlichen sind die Familien nicht in der Lage, zu helfen – aus sprachlichen oder zeitlichen Gründen und weil ihnen der Bildungszugang nicht zur Verfügung steht.

Verschiedene Schulen haben nach dem Vorbild von ChagALL zwischenzeitlich ähnliche Programme aufgebaut.

In der Deutschschweiz gibt es aktuell fünfzehn Programme, die Jugendliche aus prekären Verhältnissen, aber mit schulischem Potenzial unterstützen. Positiv ist, dass die Programme in gewissen Kantonen sehr gute kantonale Finanzierung erhalten, namentlich

im Kanton Aargau, wo es unterdessen vier vergleichbare Projekte gibt. Zudem ist das Thema im Bewusstsein von politischen Akteur:innen nun breiter verankert, so findet es Eingang in amtliche Dokumente wie aktuell ins neue Maturitätsanerkennungsreglement.

Diese Programme sind toll, aber wie kann nun dieses Wissen auf die Volksschule übertragen werden?

Das ist die grosse Herausforderung. Wir können nicht an 120 Schulen Programme zur Förderung benachteiligter Kinder aufziehen. Deshalb haben wir 2021 die Allianz Chance+ für gerechte Bildungschancen im Jugendalter gegründet. Wir wollen mit dem Verein strukturell einwirken, Bildungspolitiker:innen sensibilisieren und mehr Breitenwirkung erzielen. Unsere Arbeit muss weiter an die Wurzel des Problems gehen, denn Kinder werden bereits mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen eingeschult. Und es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man die Schulkarriere mit einem wackligen Trotti oder mit einem E-Bike meistern muss. Der grösste Einschnitt im Hinblick auf die Chancengerechtigkeit tritt aber beim Übertritt an die Sekundarschule ein. Dieser Selektionszeitpunkt ist für viele Kinder zu früh, speziell für Knaben, dies bestätigen Entwicklungspädiater einstimmig. Studien belegen auch, dass Fehlzuteilungen passieren. Je nach Fach ist der beste Sek-C-Schüler besser als die schlechteste Sek-A-Schülerin.

Wo muss eine Schule ansetzen, um Bildungsbenachteiligungen zu reduzieren?

Schulen sollen implementieren, was sich als wirksam erwiesen hat: individualisierter und differenzierter Unterricht sowie gezielte Zusatzangebote. Lehrpersonen müssen genau hinschauen: Wer hat welches Potenzial? Welches sind die weniger privilegierten Schüler:innen? Welche Eltern kennen das Bildungssystem nicht? Schulleitungen müssen eine gute Lernkultur etablieren und hinter diesem Engagement stehen. Und sie müssen die jeweiligen Handlungsansätze je nach Schulprofil in der jeweiligen Gemeinde oder im Quartier definieren: Sind wir eine Schule mit vielen Schüler:innen aus bildungssystemfernen Familien oder sind wir eine multikulturelle Schule mit einem hohen Anteil an Kindern aus bildungsnahen Familien? Zu diesem

Zweck entwickelt die Allianz Chance+ aktuell zusammen mit dem Forschungs- und Beratungsunternehmen Ville Juste das Instrument Chancenindex, das ab Sommer 2026 allen Schulen unentgeltlich zur Verfügung steht.

Was wird dieser Chancenindex können?

Der Chancenindex soll Schulen helfen, zu erkennen, wie chancengerecht sie unterwegs sind. In diesem kostenlosen Online-Tool können für eine Schuleinheit oder eine Schulgemeinde die möglichen Bildungsbenachteiligungen aufgrund von Geschlecht, Fremdsprachigkeit und sozialem Status erfasst werden. Der Chancenindex beantwortet Fragen wie beispielsweise welchen Schüler:innen gewähren wir aufgrund ihres Hintergrunds Lehrplananpassungen? Welche Jugendlichen werden mit welchen Voraussetzungen in die Sek A, B oder C eingeteilt? Mit den Informationen erstellt der Chancenindex gut visualisierte Ergebnisdarstellungen, die dann die Basis für eine teaminterne Interpretation bilden. Dies ermöglicht den Einbau von Massnahmen gegen Bildungsbenachteiligungen in die laufenden eigenen Unterrichts- und Schulentwicklungsprozesse. Um anzufangen, braucht es aber nicht immer ein aufwendiges Konzept, auch kleine Massnahmen können viel bewirken.

Haben Sie ein konkretes Beispiel für eine praktikable Massnahme?

Ein unkompliziertes Best-Practice-Beispiel aus der Praxis sind personalisierte Klapp-Mitteilungen. Die Lehrperson schreibt den Eltern einmal pro Quartal eine positive Rückmeldung zu den Leistungen des Kindes. Dies zeigt Wirkung und legt den Boden für eine gute Zusammenarbeit. Lehrpersonen wissen nur zu gut: Geht man erst auf die Eltern zu, wenn es nicht optimal läuft, wird es häufig schwierig. Eltern brauchen eine gewisse Vertrautheit mit der Schule und den Lehrpersonen – und nicht nur Kenntnisse des Systems.

Schulische Diskriminierungen sind aber auch strukturell und institutionell verankert.

Bildungsbenachteiligungen entstehen auf mindestens fünf Ebenen: Übergeordnet ist die Schule ein Teil der Gesellschaft und bildet die entsprechenden Werte ab. Die Strukturen sind im Schulsystem angesiedelt. Darunter



Jörg Schoch: «Auch kleine Massnahmen gegen Bildungsungerechtigkeit können viel bewirken.»

steht die Schuleinheit, welche das Thema Chancengerechtigkeit im Schulprogramm verankern muss. Als einzelne Lehrperson habe ich die Aufgabe, individualisiert und adaptiv zu unterrichten, um alle Kinder besser zu fördern. Und auch zu sehen, inwieweit die familiäre Situation die Schüler:in beeinflusst. Manche Eltern haben weniger Möglichkeiten, zu partizipieren, und aufgrund ihrer Herkunft oder auch kognitiv mehr Schwierigkeiten, sich der Schule anzunähern. Hier ist eine intensive Elternarbeit wichtig und es braucht Lehrpersonen, die Brücken schlagen können.

Was kann jede einzelne Lehrperson zur Chancengerechtigkeit beitragen?

Da sind wir vor allem auch beim Mindset. Als Lehrperson muss ich meine Schüler:innen durch eine imaginäre Zukunftsbrille anschauen und mich fragen: Was kann dieses Kind vielleicht erreichen, wo sehe ich seine Ent-

wicklungsmöglichkeiten? Danach kommt die Frage der Umsetzung: Wie setze ich als Lehrperson dies didaktisch um? Daraus abgeleitet, kann ich als Lehrperson Leistungserwartungen an dieses Kind stellen und auch das entsprechende Engagement einfordern – beim Kind und auch bei den Eltern. Von Jugendlichen, die das ChagALL-Programm absolviert haben, hören wir häufig: Es war so streng, aber ihr habt an mich geglaubt! Im Bildungswesen kennen wir dies unter dem Begriff «significant person». Jedes Kind braucht eine Person, die an sein Potenzial glaubt. Dies kann die Lehrperson sein oder jemand aus dem privaten Umfeld. Gleichzeitig müssen wir aber auch die einzelnen Lehrpersonen entlasten: Schule hat geschätzt rund 20 Prozent Einfluss auf die Bildungsbiografie eines Kindes. Für diesen Fünftel lohnt es sich allerdings, grosse Anstrengungen zu unternehmen.

Dieses Gespräch hätten wir bereits vor 10 oder 20 Jahren ganz ähnlich führen können. Chancengerechtigkeit ist ein bildungspolitischer Dauerbrenner. Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Eigentlich braucht es keine weitere bildungssoziologische Forschung. Wir wissen alles und müssten jetzt einfach entsprechend handeln. Was die Bildung braucht, ist vor allem politischer Wille, etwas zu ändern. Denn die Ressourcen an Schulen sind knapp und neue Programme müssen finanziert werden. Gleichzeitig herrscht im Bildungswesen Fachkräftemangel. Zudem wünschte ich mir, dass unsere Gesellschaft es nicht zulässt, dass rund ein Viertel der Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit in Mathematik und Deutsch die Grundanforderungen nicht erfüllt. Und ich möchte, dass diejenigen, die Potenzial haben, dieses auch entfalten können und nicht Quoten den Zugang zu Gymnasien beschränken. Die Schweiz setzt ihre Jugendlichen auf Bildungsdiät. Dies können wir uns mit der zunehmenden Komplexität der Welt nicht leisten. Bildung darf nicht rationiert werden – schon gar nicht in Zeiten von Herausforderungen, wie sie mit der Digitalisierung an uns herangetreten sind.

Eine lange Version des Interviews steht online zur Verfügung:
→ tiny.phzh.ch/akzente-interview-schoch



Vielfalt leben – mit Geduld, Team- arbeit und guten Beziehungen

Die Primarschule Sihlweid zeichnet sich durch ihre grosse Vielfalt aus. Ein Besuch an der Zürcher Schule zeigt, wie Lernen in einem heterogenen Umfeld gelingen kann – dank engagierter Teamarbeit, viel Geduld und gegenseitigem Vertrauen.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Alessandro Della Bella

Lia* hat am Knabenschiessen Raclette gegessen und ist auf einer schnellen, rotierenden Bahn gefahren, die sie nun zu beschreiben versucht. Auch Zeynab hat sich an der Chilbi vergnügt und dort eine Zuckerwatte genossen. Amel dagegen hat den freien Montag im Hort verbracht und draussen gespielt. Kurz nach halb acht Uhr sitzen sechs Drittklässlerinnen und Drittklässler des Zürcher Schulhauses Sihlweid mit ihrer Lehrerin Julia Spota im Halbkreis und erzählen vom verlängerten Wochenende. Derweil turnt Luca auf seinem Stuhl herum und lässt sich zwischendurch auf den Boden fallen. Als die anderen später in ihren Schreibheften arbeiten, kriecht Luca auf allen vieren durch das Klassenzimmer und springt auf die Pulte hinauf. Die anderen beachten ihn kaum. Julia Spota geht von Kind zu Kind, unterstützt da und dort ein wenig, und als Luca etwas zur Ruhe kommt, setzt sie sich einige Minuten zu ihm und löst mit ihm ein paar Aufgaben.

Vielfalt mit Geduld begegnen

In diesem Schulhaus zwischen Uetliberg und Sihl ist das Leistungsniveau sehr breit gestreut. Viele sprechen zu Hause kein Deutsch, einige nehmen am Begabtenförderprogramm teil und in Spotas Klasse haben zwei einen ISR-Status (Integrierte Sonderschulung in der Regelschule). Dies bedeutet, dass sie heilpädagogische Unterstützung erhalten und nicht die gleichen Lernziele haben wie die anderen Kinder. Primarlehrerin Julia Spota arbeitet seit rund einem Jahr hier. «Es braucht viel Geduld. Wir leisten auch Erziehungsarbeit», sagt die 28-Jährige. Einige Kinder hätten zu Hause nur wenig Struktur. Im Umgang mit schwierigen Schülerinnen und Schülern versuche sie, stets gelassen zu bleiben und die Betreffenden immer wieder zum Arbeiten zu ermuntern. «Laut werden oder bestrafen bringt meist sowieso nichts.» Für das Schulhaus habe sie sich unter anderem wegen des jungen, engagierten Teams entschieden, erzählt die Lehrerin aus Deutschland. «Ich lerne viel hier und habe das Gefühl, etwas bewirken zu können.» Ihr Ziel sei es, dass die Kinder gerne in die Schule kommen. Viele seien sehr lernbereit und begeisterungsfähig.

Während Spota mit der halben Klasse Deutsch lernt, geht die andere Hälfte mit der Klassenassistentin Esther Ruiz de Molina in die geräumige und gut bestückte Bibliothek. Die Kinder haben sich Bilderbücher ausgesucht und es sich in Sitzsäcken bequem gemacht. Zwei Mädchen lesen sich ab-

wechslungsweise Satz für Satz aus einer Geschichte vor, während sich ein Junge in einen Asterix-Comic vertieft. Am Schluss dürfen die Kinder noch «Spick»- oder «Geolino»-Hefte für zu Hause aus-suchen.

Nach der Pause wechselt Ruiz de Molina mit ihrer Gruppe ins Textile und Technische Gestalten, wo sie TTG-Lehrer Thomas Stratopoulos unterstützt. Die Kinder arbeiten an ihren farbigen Schu-

Die Schule Sihlweid hat für mehr Chancengerechtigkeit die Leistungsbeurteilung als Schwerpunkt definiert.

hen aus Zeitungen und Kleister weiter, die sie bereits in den letzten Lektionen hergestellt haben. Die meisten können bereits mit dem Dekorieren beginnen: Aus Moosgummi schneiden sie Verzierungen aus und kleben sie auf. Rico ist noch nicht so weit. Die Klassenassistentin hat sich neben ihn gesetzt und zeigt ihm nochmals, wie er das farbige Seidenpapier in Fetzen reissen und mit Kleister am Schuh festkleben soll. Währenddessen ist Quinn zur Legowand gegangen, wo er mit Legosteinen ein Muster legt. Nach einer Weile holt ihn die Klassenassistentin zurück an die Arbeit: «Jetzt hast du genug Pause gemacht, Quinn», sagt sie. Maria hingegen ist bereits fertig mit ihren Schuhen und beginnt, eine Schuhschachtel farbig anzumalen.

Gerechte Beurteilung als Ziel

Die Primarschule Sihlweid ist seit 2022 eine Quims-Schule. Das Programm gewährt Schulen mit vielen fremdsprachigen, zugewanderten und sozial benachteiligten Familien zusätzliche fachliche und finanzielle Mittel. Dies sei eine grosse Chance, sagt Shkumbin Dehari. Der 36-Jährige hat bis letztes Schuljahr als Klassenlehrer und



In der Schule Sihlweid ist das Leistungsniveau der Kinder sehr unterschiedlich ausgeprägt.

Quims-Beauftragter gearbeitet und ist seit diesem Sommer Schulleiter.

Ein wichtiger Ansatz für mehr Chancengerechtigkeit sei die Beurteilung, sagt Dehari. «Es ist erwiesen, dass Kinder mit ausländischem Hintergrund prinzipiell schlechter bewertet werden als Schweizer Kinder.» Im Rahmen einer schulinternen Weiterbildung der PH Zürich hat sich das Team deshalb mit der eigenen Wahrnehmung und blinden Flecken auseinandergesetzt. Anlässlich des jährlichen Schreibanlasses aller Mittelstufenklassen diskutierten die Lehrpersonen, wie Gleiches gleich bewertet werden kann. Für den Deutschunterricht haben sie sogenannte Anker-

texte entwickelt, die einen Massstab für einen guten Text setzen. Zuschreibungen aufgrund sozialer Herkunft kennt Shkumbin Dehari aus eigener Erfahrung. Der Sohn albanischer Eltern aus Mazedonien ist in der Innerschweiz aufgewachsen. «Bis zur 5. Klasse war ich selbst ein DaZ-Kind», erzählt er. Die Herausforderungen dieser Familien verstehe er deshalb sehr gut. «Meine eigene Migrationsgeschichte ist in der Schule eine grosse Bereicherung.» Umso wichtiger ist ihm nun, dass sich an seiner Schule alle zugehörig fühlen. Für die Bibliothek habe man zum Beispiel Bücher angeschafft, welche der Diversität der Schülerinnen und Schüler Rechnung tragen. Ein weiteres Pro-

Einige Schüler:innen nehmen am Begabtenförderprogramm teil, zwei Kinder haben einen ISR-Status.



jekt zur Verbesserung der Chancengerechtigkeit sind die Rucksäcke mit Lese- und Bastelmaterialien, die Kindergartenkinder für einige Wochen mit nach Hause nehmen dürfen. «Nicht alle nutzen diese gleich oft, doch das gibt uns wichtige Hinweise für Elterngespräche», erklärt Dehari. Weiter bietet die Schule das Elterncafé Sihlvida an, in dem sich Eltern austauschen können. Weil es wenig besucht wurde, findet es unterdessen an den obligatorischen Elternabenden statt. Neu will das Team auch das Projekt «zämme läse» einführen, bei dem Senior:innen mit Kindern in der Freizeit Bücher lesen. Bereits hätten sich diverse Ehrenamtliche gemeldet, freut sich Dehari. Um sich mit

anderen Quims-Schulen zu vernetzen, hat er zudem die Website Quimsbox.ch aufgegleist.

Beziehung ermöglicht Lernen

Nach der Zehnurpause steht Englisch auf dem Stundenplan. Julia Spota und Gaby Padlina arbeiten bis am Mittag im Teamteaching mit der ganzen Klasse. Weil die Heilpädagogin nicht da ist, betreut Klassenassistentin Ruiz de Molina die beiden ISR-Kinder auf dem Korridor. An einem Tisch versucht sie, mit ihnen Arbeitsblätter auszufüllen. Doch die beiden stehen immer wieder auf und turmen an den Geländern herum. Die in Spanien aus-

gebildete Lehrerin muss die beiden immer wieder zurückholen. Anstrengend sei das, räumt sie ein. Doch sie habe eine gute Beziehung zu den beiden, weil sie sie bereits seit dem Kindergarten kenne. Mit fünf Lektionen war es ein langer Morgen für die Acht- bis Neunjährigen. Nach dem Lied «The trees are in the wood, the mouse is in the wood ...» stürmen die Kinder zum Zimmer hinaus. Der quirliche Luca verabschiedet die Klassenassistentin mit einer flüchtigen Umarmung.

Für die Lehrpersonen geht es bereits um 13 Uhr weiter. An diesem Mittwochnachmittag findet die Entwicklungs-Teamsitzung zur Pflege der multiprofessionellen Zusammenarbeit statt.

Caroline Görtz vom schulpsychologischen Dienst hält ein Input-Referat zum Thema Wirklichkeitskonstruktion, gefolgt von Tanja Werner vom Fachbereich Sonderpädagogik, welche die Unterstützungsangebote erläutert. «Es ist wichtig, dass ihr Hilfe holt, bevor ihr an die Grenze kommt», betont die Fachbereichsleiterin. Schulleiter Dehari ermutigt die Lehrpersonen, die internen und externen Angebote zu nutzen. Denn für eine gute Schule brauche es ein ganzes Team, betont er. «Alleine in unseren Klassenzimmern schaffen wir das nicht.»

*alle Namen der Kinder geändert

Zum Schluss die Arbeit

Als Abschluss ihrer Aus- oder Weiterbildung verfassen Studierende aufwendige Arbeiten. «Akzente» stellt vier Absolvent:innen und ihre Bachelor-, Master- und CAS-Themen vor.

Texte: Christoph Hotz
Fotos: Nelly Rodriguez



NICOLE WEISS

Nicole Weiss hat als Kind gerne korrigiert. Also riet man ihr, Lehrerin zu werden. Doch das wollte sie dann genau nicht – und studierte stattdessen Illustration. Ihr fehlte in dem Beruf jedoch der Kontakt mit Menschen, also entschied sie sich für das Studium an der PH Zürich. «Im Lehrberuf kann ich auch sehr kreativ sein», sagt sie.

Nicole Weiss hat ihre Ausbildung auf der Primarstufe im vergangenen Juli abgeschlossen. Zurzeit vikarisiert sie in der Schule Mettlen/Auslikon. «Im nächsten Sommer übernehme ich dann meine erste eigene Klasse.»

In ihrer Bachelorarbeit hat sie sich mit den Themen Resilienz und Burn-out-Prävention befasst. «Während eines Vikariats war ich einmal mit einer sehr herausfordernden Situation konfrontiert, die grossen Stress

in mir auslöste. Von diesem Moment an begann ich mich für das Thema zu interessieren.» Nach einer umfassenden Literaturrecherche und der Auseinandersetzung mit den verschiedensten Theorien konzentrierte sich Nicole Weiss fortan auf die Strategie des sogenannten Satisficing. Die Strategie verfolgt den Ansatz, einen ausreichend guten Lösungsweg zu finden, statt die perfekte Lösung anzustreben. «Ich habe hohe Ansprüche an mich sel-

ber und richte meinen Blick grösstenteils auf das, was ich noch hätte besser machen können.» Satisficing hilft ihr dabei, realistischere Ansprüche an sich selber zu stellen. Im Fazit schreibt Nicole Weiss: «Viele Erkenntnisse aus dieser Arbeit haben mir geholfen, meine eigenen Erwartungen zu reflektieren und eine nachhaltige, resiliente Herangehensweise für meine berufliche Zukunft zu entwickeln.»



ROGER KELLER

Vom Koch zum Berufsfachschullehrer und Pädagogen ICT-Supporter (PICTS): Zum ersten Mal mit dem Lehrberuf in Berührung kam Roger Keller, als er vor zwölf Jahren an der Allgemeinen Berufsschule Zürich (ABZH) eine Kochklasse im zweiten Semester übernehmen konnte. Die Arbeit mit den Jugendlichen bereitete ihm viel

Freude und so absolvierte er vier Jahre später seine erste Ausbildung zum Berufsfachschullehrer im Nebenamt an der PH Zürich. Im laufenden Jahr hat er nun den Studiengang für das Hauptamt – und gleichzeitig den CAS Unterricht gestalten mit digitalen Medien – abgeschlossen.

Für seine CAS-Abschlussarbeit entwickelte Roger Keller einen digitalen Escape-Room, in dem sich die Jugendlichen mit dem Thema

nachhaltige Ernährung auseinandersetzen können. Die Idee dazu entwickelte er gemeinsam mit der Rektorin. «Das Ziel war, eine digitale Landschaft zu erstellen, die einen Anreiz für Jugendliche schafft, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Da die ABZH bei der Nachhaltigkeit in einem dreijährigen Projekt einen Schwerpunkt setzt und ich zudem dem PICTS-Team angehöre, lag ein Thema nahe, das die digitale und die nachhaltige Kompo-

nente zusammenbringt.» Roger Keller hatte grossen Spass an der Arbeit, wenn gleich die Entwicklung des Spiels mit viel Aufwand verbunden war. «Das Thema Gamification fasziniert mich seit jeher. Es ist jedoch sehr anspruchsvoll, eine Spielumgebung zu entwickeln, die mit den Anwendungen mithalten kann, die sich die Jugendlichen von ihren eigenen Spielen gewohnt sind.»



STEFANIE RIGUTTO

«Ich fühle mich in der Schule wie ein Fisch im Wasser.» Stefanie Rigutto gerät beim Gedanken an ihren Beruf regelrecht ins Schwärmen. Sie unterrichtet inzwischen bereits ihren zweiten Klassenzug auf der Sekundarstufe im Schulhaus Albisriederplatz. Abgeschlossen hat sie die Ausbildung an der PH Zürich im Frühling 2025. Zuvor

war sie lange Jahre als Journalistin tätig: «Zwischen dem Journalismus und der Schule gibt es viele Parallelen. Man muss Inhalte für ein spezifisches Publikum übersetzen und es braucht in beiden Berufen viele Ideen, die sich innert relativ kurzer Zeit umsetzen lassen.»

In ihrer Masterarbeit hat sich Stefanie Rigutto mit den Möglichkeiten von KI im Berufswahlunterricht auseinandergesetzt. «Ich wurde auf das Thema aufmerksam,

als meine Klasse ihre ersten Bewerbungen verschickte. Sie hatten keine Ahnung, wie sie professionell auf die Rückmeldungen der Unternehmen antworten sollten.» Da zu dieser Zeit Chat-GPT auf den Markt kam, begann Rigutto, mit ihrer Klasse mit dem Chatbot zu experimentieren und Antwortvorschläge zu verfassen. «Schon bald erkannten die Schüler:innen, dass ihnen das Programm beim Formulieren hilft, jedoch nur sie wissen können,

was in dem Antwortmail stehen muss.» Die Lehrerin kommt in der Arbeit zur Erkenntnis: KI kann gewinnbringend im Unterricht eingesetzt werden, um die konzeptionelle Schriftlichkeit der Schüler:innen zu fördern – sei es als Diskussionsgrundlage, als Ausgangspunkt für eine textliche Weiterentwicklung oder als Beispiel, wie man einen Text schreiben oder eben auch nicht schreiben sollte.



KATJA MEIER

Katja Meier hat ihre Ausbildung zur Lehrerin auf der Kindergarten- und der Unterstufe im vergangenen Juli abgeschlossen und nach den Sommerferien ihre erste Stelle angetreten – als IF-Lehrerin im Kindergarten der Schule Alpen in Wallisellen. «Ich habe mich für diesen Einstieg entschieden, da ich als IF-Lehrerin besser auf die

einzelnen Kinder eingehen kann. Ich werde dabei von einer erfahrenen Heilpädagogin begleitet.» Sie plant nun, auch noch den Master als Heilpädagogin zu absolvieren. «Ich kann mir aber auch gut vorstellen, künftig als Klassenlehrperson zu arbeiten.»

Mit dem Thema Mindset, das sie in ihrer Bachelorarbeit behandelt, hat sich Katja Meier bereits während ihrer Ausbildung an der Fachmittelschule auseinan-

dergesetzt. «Mich interessiert insbesondere der Ansatz des Growth Mindset, der besagt, dass Fähigkeiten nicht angeboren sind, sondern sich entwickeln können.» In ihrer Arbeit kommt sie zum Schluss, dass sie als Lehrperson sehr viel dazu beitragen kann, bei den Kindern eine sogenannte wachstumsorientierte Denkweise zu fördern. «Wir Lehrpersonen müssen den Kindern vermitteln, dass sie an sich selber und an ihr Poten-

zial glauben sollen.» Je eher man in der Schule damit beginne, desto besser sei das für die Kinder. Die Förderung von Resilienz und dem Umgang mit Rückschlägen könne nicht früh genug erfolgen.

Die Arbeiten stehen online zur Verfügung:
→ tiny.phzh.ch/akzente-arbeiten-studium

Eine Forscherin im Klassenzimmer

Die Soziologin Katharina Lüthi der PH Zürich beobachtet im Rahmen eines Forschungsprojekts Lehrpersonen vom Studienbeginn bis in den Schulalltag. Trotz wissenschaftlicher Distanz entwickelt sich dabei ein herzliches Verhältnis, wie ein Augenschein in Thalwil zeigt.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Niklaus Spoerri



Drei- bis viermal jährlich ist Katharina Lüthi im Unterricht mit dabei und beobachtet die pädagogische Entwicklung von Sophie Smayra.

Kurz vor der Zehnulpause kommt Sophie Smayra mit der dritten Klasse vom Turnen zurück. Am Eingang des Schulhauses Schwandel in Thalwil wartet Katharina Lüthi bereits auf sie. Die beiden Frauen begrüßen sich mit einer Umarmung. In den letzten fünf Jahren sind sie sich sehr vertraut geworden. Denn im Rahmen des Forschungsprojekts TriLSA (siehe Box am Ende des Artikels), das den Werdegang von Lehrpersonen untersucht, begleitet die Forscherin der PH Zürich die angehende Heilpädagogin seit ihren ersten Tagen im Studiengang Primarstufe. Drei- bis viermal jährlich ist sie bei einer Lektion dabei und beobachtet ihre pädagogische Entwicklung. Sophie Smayra nutzt die Pause noch für einige Vorbereitungen. Sobald der Gong erklingt, findet sie sich im Schulzimmer von Klassenlehrer Cyril Hofer ein, während Katharina Lüthi ihr dicht auf den Fersen folgt. Die Heilpädagogin holt vier Schüler:innen ab und geht mit ihnen die Treppe hoch ins Therapiezimmer. «Komm mit, mein Schatten», neckt sie die Forscherin.

Heute geht es um das Thema Adjektive. «Wie ist diese Schachtel?», fragt Smayra in die Runde. «farbig», «hart», «viereckig», «klein» – so die Antworten der Kinder. Auf Arbeitsblättern dürfen sie nun selbst Adjektive für ein Messer oder einen Ball suchen. Katharina Lüthi hält sich derweil still im Hintergrund und macht Notizen. Hin und wieder steht sie auf, beobachtet die Gruppe am Tisch von Nahem und macht ein paar Fotos. Ihr Aufnahmegerät läuft dabei stets mit.

Forschende mittendrin

Zu Beginn des Forschungsprojekts nahmen insgesamt 18 Studierende aus drei verschiedenen Pädagogischen Hochschulen teil. Sie wurden von einem dreiköpfigen Forschungsteam begleitet. Katharina Lüthi's Gruppe umfasste anfangs neun Studierende, von denen unterdessen vier übrig geblieben sind. «Ich war schon bei ihren ersten Unterrichtserfahrungen mit dabei», erzählt die Soziologin. Lüthi führte zu Beginn und am Ende des Studiums narrative Interviews mit ihnen durch, in denen sie auch viel Persönliches erfuhr. Bei diesem Projekt gehe man nach der Methode der ethnografischen Feldforschung vor, erklärt sie. Dabei handle es sich um einen teilnehmenden Ansatz, bei dem die Forschenden in die Situation eintauchten. Man arbeite mit wenigen Fallzahlen, gehe dafür aber in die Tiefe.

Auch Sophie Smayra spricht mit ihrer Beobachterin jeweils nicht nur über berufliche, sondern

auch über private Themen. «Ich versuche, authentisch zu sein, und sage ihr, wenn ich gestresst bin», erzählt die 27-Jährige. Für das Projekt habe sie sich zur Verfügung gestellt, weil Lüthi ihr sympathisch war. «Ich habe mich sofort wohlgefühlt.» Sie habe ihren Entscheid nicht bereut, auch wenn das Einholen des Einverständnisses bei den Eltern manchmal etwas aufwendig sei. Smayra hat nach dem Bachelorstudium für ein Jahr vikarisiert und ist auf Reisen gegangen. Anschliessend hat sie den berufsbegleitenden Masterstudiengang in Heilpädagogik in Angriff genommen, den sie voraussichtlich 2026 abschliessen wird. «Als Lehrerin hatte ich das Gefühl, nicht genügend Zeit zu haben für Kinder, die meine Hilfe brauchten», begründet sie ihren Entscheid. Sie habe auch erlebt, wie junge Kolleginnen nach kurzer Zeit in diesem Beruf ein Burn-out erlitten. Diese Erfahrung ist für Sophie Smayra ein weiterer Grund, die Forschungsarbeit zu unterstützen.

«Der Lehrberuf ist maximal anspruchsvoll und hochfragil», weiss Katharina Lüthi. Im Projekt TriLSA gehe es deshalb auch um die Frage, was Lehrpersonen im Beruf halten könne. «Wir können uns nicht leisten, dass junge Lehrpersonen nach kurzer Tätigkeit wieder aussteigen.» Neben dem Aufzeigen von beruflichen Perspektiven sei es deshalb wichtig, dass Hochschulen und Schulen der Vielfalt an Persönlichkeiten gerecht würden, betont sie. Häufig würden junge Berufseinsteiger:innen nämlich auch durch Scheitern lernen. Eingebettet in ein wohlwollendes Umfeld könnten sie stressreduzierende Coping-Strategien entwickeln, die ihnen auch später nützlich seien.

«Mich interessiert die biografische Entwicklung der angehenden und ausgebildeten Lehrpersonen», erklärt Lüthi. «Der familiäre und kulturelle Hintergrund sowie die Vorerfahrungen prägen die Lehrtätigkeit massgeblich.» Bei den vier Lehrpersonen, die sie begleitet, seien diese Unterschiede stark spürbar. Während die einen bereits über pädagogische Vorerfahrungen verfügen oder aus einem Elternhaus mit Lehrpersonen stammen, können andere lediglich auf die eigenen Schulerfahrungen zurückgreifen. Der berufliche Erfolg hänge aber auch stark von den Rahmenbedingungen ab, weiss sie. «Einige Schulen unterstützen junge Berufseinsteiger:innen sehr gut, andere erwarten, dass sie das nötige Rüstzeug bereits mitbringen.»

Am Tisch im Therapiezimmer wird es mittlerweile etwas unruhig. Zwei Knaben beginnen auf ihren Stühlen herumzurutschen. Einer will wäh-

rend der mündlichen Aufgabe etwas trinken. «Machen wir dies noch fertig, nachher kannst du zum Lavabo gehen», entgegnet ihm Sophie Smayra. Unterdessen ist der zweite Schüler aufgestanden und hat sich vom Gestell an der Wand einen Tennisball genommen. Die Heilpädagogin ermahnt ihn, er müsse zuerst fragen, bevor er spielen dürfe. Kurz darauf bittet der Junge darum. «Ja», antwortet Smayra. «Danke, dass du gefragt hast.» Ihre Beobachterin wertet diese Episode als gutes Beispiel für eine positive Verstärkung förderungswürdiger Eigenschaften. «Dieses Lob bewirkt wahrscheinlich mehr, als wenn die Heilpädagogin den Jungen bestraft hätte, als er ohne zu fragen aufstand», erklärt Lüthi. Die junge Fachperson zeige schon sehr geeignete Strategien im Umgang mit schwierigem Verhalten.

Kurz darauf fällt Sophie Smayra ein, dass die Gruppe die Grammatik-Übungshefte im Schulzimmer vergessen hat. Kurzerhand nimmt sie dieses Versäumnis als Anlass für eine Bewegungspause. Sie eilt mit den Kindern die drei Stockwerke hinunter, um die Hefte zu holen. Kurze Zeit später

kommen sie etwas ausser Atem in den Therapie-raum zurück und arbeiten konzentriert weiter. Sophie Smayra könne sehr gut aus der Situation heraus improvisieren, kommentiert Lüthi diese Sequenz. Im Schulhaus werde auch erwartet, dass sie bei einem Ausfall einer Klassenlehrperson kurzfristig einspringe. Vom Typ her gehöre Sophie aber zu jenen, die möglichst genau vorausplanen und dies auch sehr gut beherrschen.

Das Spannungsfeld zwischen Planung und spontanem Entscheiden – im Fachjargon Inkrementalismus – ist ein weiterer Fokus von Katharina Lüthi's Forschungstätigkeit. Über diesen Aspekt hat sie bereits ein Paper auf einer Wissenschaftsplattform publiziert. Einige Lehrpersonen seien sich das Planen aufgrund ihres biografischen und kulturellen Hintergrunds schlicht nicht gewohnt, hat sie beobachtet. Ein unorganisiertes Vorgehen führe im Unterricht oft zu Störungen, Zeitverlust und Konflikten, zuweilen aber auch zu kreativen Lösungen und Lerngelegenheiten für die Lehrperson und Schüler:innen. Aufgrund dieser Erkenntnisse plädiert Lüthi für mehr Ver-

ständnis für unkonventionelle Herangehensweisen. «Planung bleibt wichtig, aber es braucht auch Raum für situatives, schrittweises Entscheiden.»

Wissenschaftliche Distanz

Katharina Lüthi war ursprünglich selbst Primarlehrerin. Nach 27-jähriger Tätigkeit entschied sich die heute 62-Jährige für ein Studium der Soziologie. «Ich war glücklich als Lehrerin, doch ich spürte, dass ich nochmals eine neue Herausforderung brauchte», erzählt die Emmentalerin. «Dann hat mir die Forschung den Ärmel reingezogen.» Sie doktorierte und arbeitete als Mentorin und Dozentin an den Pädagogischen Hochschulen in Luzern und Solothurn. 2022 wechselte sie an die PH Zürich. Bei ihren Unterrichtsbesuchen sei sie oft etwas im Zwiespalt, gesteht sie. Als Wissenschaftlerin sei sie eigentlich an die distanzierte, nicht wertende Rolle gebunden. Doch mit ihrer langjährigen Erfahrung im Schulumfeld verspüre sie manchmal den Reflex, in schwierigen Situationen unterstützend einzugreifen. Wenn sie im Nachhinein um eine Rückmeldung gebeten wird, widersetzt sie sich in der Regel nicht. «Ich betone jedoch, dass ich dies ausserhalb meiner Rolle als Forscherin tue.»

In den verbleibenden drei Jahren ihres Berufslebens will Lüthi das umfangreiche Datenmaterial, das sie generiert hat, gemeinsam mit ihrem Team noch auswerten. Zudem habe sie «en passant» Sequenzen aus dem Unterricht gesammelt, die sich gut als Anschauungsbeispiele für die Lehre an der PH Zürich verwenden liessen – zum Beispiel ein Transkript einer Konfliktsituation, die eine Lehrperson vorbildlich meistert. Diese Dokumente will Lüthi noch aufbereiten und den Dozierenden zur Verfügung stellen. «So wird unsere Forschung auch nutzbar für die Lehre.»

Im Schulhaus Schwandel steht an diesem Freitag die letzte Morgenlektion an. Sophie Smayra ist nun im Klassenzimmer tätig, wo sie einzelne Schüler:innen nach Bedarf unterstützt. Katharina Lüthi beobachtet sie auch hier stets mit etwas Abstand. Als der Klassenlehrer auf den Gong schlägt, verstummen die Kinder und hören zu. Kurz darauf stürmen alle zum Zimmer hinaus in die Mittagspause. Die beiden Frauen verabschieden sich herzlich.



Vertrauter Umgang: Sophie Smayra (links) und Katharina Lüthi kennen sich inzwischen seit rund fünf Jahren.



Die angehende Heilpädagogin hat bereits viel Übung im Umgang mit schwierigem Verhalten.

DAS PROJEKT

Der Prozess des Lehrperson-Werdens ist nach dem Diplom nicht abgeschlossen. Das Forschungsprojekt TriLSA (Trajektorien im Lehrberuf – Subjektivierung in schulischen Anerkennungsordnungen) untersucht die Entwicklung von Lehrpersonen nach Abschluss ihrer Ausbildung. Während im Rahmen des Vorgängerprojekts von 2021 bis 2024 Studierende begleitet wurden, stehen diese im aktuellen Projekt als Berufseinsteiger:innen im Fokus. Das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Projekt der PH Zürich steht unter der Leitung von Tobias Leonhard und läuft noch bis Ende 2028. Neben Katharina Lüthi begleiten Alexandra Ketsch und Salome Schneider Boye als ethnografische Feldforscherinnen insgesamt neun Lehrpersonen.

Tagesstrukturen – Beitrag für eine ganzheitliche Bildung

Was Kinder im Primarschulalter in schulergänzenden Tagesstrukturen (SET) erleben, ist ebenso vielfältig wie unterschiedlich. Denn Qualität in der Betreuung wird verschieden umgesetzt. Das Projekt CONSENT unter Beteiligung der PH Zürich richtet den Fokus auf die Rahmenbedingungen von Tagesstrukturen.

Text: Elisabeth Gebistorf Käch, Foto: Niklaus Spoerri

Braunschweig. Auf die Qualität der Angebote wirken sich aber auch weitere Faktoren aus, etwa der Betreuungsschlüssel oder die zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen. Hinzu kommt die Frage, wem schulergänzende Tagesstrukturen dienen sollen: den Kindern, dem Unterricht oder der Familie?

Wie Qualität sicherstellen?

Das Forschungsprojekt CONSENT «Schulergänzende Tagesstrukturen: Grundlagen für die Aus- und Weiterbildung der Mitarbeitenden» befasst sich mit der Qualitätsfrage aus Sicht der Professionalisierung der Mitarbeitenden. Dazu wurden die kantonalen gesetzlichen Grundlagen für SET analysiert und ein internationaler Austausch mit SET-erfahrenen Ländern unternommen. Das Ziel des Projekts ist es, die nationale Diskussion zu Fragen rund um die SET zu lancieren und die zentralen Aus- und Weiterbildungsinstitutionen miteinander in den Dialog zu bringen. Movetia, die nationale Agentur zur Förderung von Austausch und Mobilität im Bildungsbereich, unterstützt das Projekt finanziell. Unter Leitung der PH Bern und in Kooperation mit den Pädagogischen Hochschulen Zürich und der FHNW fand Ende Mai 2025 an der PH Bern eine Projekttagung statt. Über 60 Fachpersonen aus der ganzen Schweiz – Vertreter:innen aus Politik und Behörden sowie Fachverbänden – nutzten die Gelegenheit zum interdisziplinären Austausch zwischen Praxis, Politik, Ausbildung und Forschung. Sie identifizierten Chancen, Herausforderungen und Entwicklungsbedarf im Bereich der Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitenden in schulergänzenden Tagesstrukturen.

«Schweizweit ist der Ausbau der schulergänzenden Tagesstrukturen (SET) kaum mehr zu bremsen, deshalb muss uns interessieren, was angeboten und genutzt wird», sagt PHZH-Professorin und Bildungsforscherin Patricia Schuler Braunschweig. Gemeint sind damit die Angebote in den Schulen und auf dem Schulareal, welche die Schulleitung und die Leitung Betreuung gemeinsam verantworten. SET werden ausserhalb der schulpflichtigen Zeit – vor und nach dem Unterricht und/oder über Mittag – angeboten. Im Kanton Zürich nutzen 41 Prozent der Kinder im Primarschulalter schulergänzende Tagesstrukturen, in der Stadt Zürich sind es deutlich mehr (siehe Box am Ende des Artikels). Mit dem HarmoS-Konkordat haben sich die Kantone verpflichtet, schulergänzende Strukturen bereitzustellen.

Da im föderalistischen System die Kantone und Gemeinden für die Steuerung der SET zuständig sind, unterscheiden sich die Angebote kantonal und kommunal. Auch die Qualität, die Kinder in den schulergänzenden Tagesstrukturen erleben, ist sehr unterschiedlich. «Für die Betreuungsqualität sind die professionellen Kompetenzen der Mitarbeitenden zentral», betont Patricia Schuler



Im Kanton Zürich nutzen 41 Prozent der Kinder im Primarschulalter schulergänzende Tagesstrukturen.

Sichtbar wurde, dass die meisten Kantone in Bezug auf das Personal in den SET zwischen Mitarbeitenden mit und solchen ohne pädagogische Qualifikation unterscheiden. Dabei fällt auf, dass die Kantone «pädagogisch qualifiziert» unterschiedlich definieren. Während in einem Kanton

ein Studium, beispielsweise in Sozialpädagogik, oder eine Berufsausbildung wie etwa Fachperson Kinderbetreuung nötig sind, um als pädagogisch qualifiziert zu gelten, reichen in anderen Kantonen dafür schon Besuche von kürzeren Kursangeboten. Die Haltung der Bildungsforschenden der teilnehmenden Hochschulen ist eindeutig: «Schulergänzende Tagesstrukturen sind mehr als Betreuung. Sie sind Bildungsorte, wo Lernen stattfindet. Es braucht eine klare Positionierung der SET im Bildungssystem und deren politische und gesellschaftliche Anerkennung. Um die Ansprüche an SET zu klären und zu erfüllen, müssen nationale Grundlagen geschaffen werden», fasst Patricia Schuler Braunschweig zusammen. Nur so liessen sich die Qualitätsansprüche und die Ziele der SET klären und ein Berufsbild für Mitarbeitende der SET entwickeln.

Die Bildungsforscherinnen der Pädagogischen Hochschulen Bern, Zürich und FHNW sind davon überzeugt, dass die SET-Angebote auch aus Sicht der Schule von Interesse sind. Denn SET seien nebst Orten der Bildung auch eine Quelle von Schulkultur. «Es gilt, die Potenziale der SET sinnvoll zu nutzen. Dadurch wird eine sozioemotiona-

Die Betreuungsqualität in den schulergänzenden Tagesstrukturen ist von entscheidender Bedeutung für das Lernen.

le Schule mit grosser Haltekraft aufgebaut, die bei Eltern, Kindern und auch im Quartier gut verankert ist», betont Schuler Braunschweig.

Ganzheitliche Bildung von Kindern

Die Teilnehmenden der Tagung in Bern sind sich einig: Die SET sollen einen Beitrag zur ganzheitlichen Bildung von Kindern – diese umfasst formale, non-formale und informelle Teile – leisten. Schulergänzende Tagesstrukturen können soziale, emotionale und lebenspraktische Kompetenzen fördern und zeichnen sich somit als Bildungsorte aus. Gleichzeitig wird betont, dass Spielen und informelles Lernen in den SET zentral sind. Aus Kinderperspektive sei es entscheidend, dass die SET nicht «Unterrichtsangebote» seien, sondern dass Kinder ihre freie Zeit zusammen mit ihren Freunden und Freundinnen an der Schule mitgestalten könnten.

Einig waren sich die Expert:innen auch darin, dass ohne Klärung der Ziele der SET sich kein Berufsbild für Mitarbeitende der SET entwickeln kann. Die Entwicklung einer professionellen Identität setzt sowohl eine fundierte Grundausbildung

als auch einen Austausch mit Mitarbeitenden der eigenen und anderer Organisationen voraus. Weiterbildungen beispielsweise ermöglichen diesen Austausch. Eine Vielfalt beruflicher Hintergründe und Qualifikationen der SET-Mitarbeitenden könne für den Alltag bereichernd sein, jedoch brauche es eine Basisausbildung mit «pädagogischem Rüstzeug» für alle. Weiterbildungen sollten nicht nur fachliche, sondern auch persönliche und soziale Kompetenzen fördern und auf die spezifischen Rollen im multiprofessionellen Team zugeschnitten sein. «Um eine zielgerichtete Kooperation mit der Schule zu ermöglichen, ist eine

Schulergänzende Tagesstrukturen können soziale, emotionale und lebenspraktische Kompetenzen fördern.»

klare Positionierung zum Unterricht und innerhalb der Schule notwendig», sagt Patricia Schuler Braunschweig. Doch müsse eine Zusammenführung von SET und Unterricht in der Schule differenziert betrachtet werden, da sich die beiden Bildungsinstitutionen sowohl inhaltlich als auch aufgrund kantonaler und lokaler Rahmenbedingungen unterscheiden.

Es brauche Führungspersonen mit spezifischen Kompetenzen, die sich für den Stellenwert der SET in ihrer Gemeinde einsetzen und Zusammenarbeit aktiv fördern. «Ein gemeinsames Bildungsverständnis, das Betreuung und Bildung nicht trennt, sondern integriert denkt, ist Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit», davon ist die Bildungsforscherin überzeugt.

Weitere Informationen zum Projekt:
→ phbern.ch/forschung/projekte/consent

TAGESSCHUL-MODELL DER STADT ZÜRICH

In der Stadt Zürich stellen bis 2030 schrittweise alle Schulen auf das Tagesschul-Modell um. Die Tagesschule führt Unterricht und Betreuung pädagogisch und organisatorisch zusammen. Zudem verbessert sie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und trägt zur Erhöhung der Bildungschancen bei.

Im Grundmodell Tagesschule besuchen die Kinder an Tagen mit Nachmittagsunterricht die Tagesschule bis 16 Uhr. Die Betreuungsangebote des Grundmodells Tagesschule beinhalten sogenannte gebundene Mittage mit warmem Mittagessen zum Einheitstarif von 6 Franken, Aufgabenstunden und offene Betreuungsangebote. Die Kinder bleiben somit an diesen Tagen über Mittag in der Schule und nutzen nach dem Unterricht professionelle Betreuung. Alle Schüler:innen in der Stadt Zürich sind automatisch für die Betreuungsangebote des Grundmodells Tagesschule angemeldet. Die Eltern können ihre Kinder jedoch von allen oder einzelnen Angeboten abmelden. Zudem bieten die Tagesschulen eine kostenlose Auffangzeit ab 8 Uhr bis Unterrichtsbeginn an.

Weiter gibt es die sogenannten ungebundenen Betreuungsangebote wie etwa die Mittagsbetreuung an Tagen ohne Nachmittagsunterricht oder die Nachmittagsbetreuung. Bei diesen Angeboten ist der Tarif nach Einkommen abgestuft.

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH

PH ZH

Lehrer:in werden



Mehr Informationen:
→ phzh.ch/quereinstieg

Weitere Studiengänge und deren Zulassungsvarianten unter phzh.ch/studium

Quereinstieg für Hochschulabsolvent:innen – Studiengang Quest PH Zürich



PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH

PH ZH

Feuer und Flamme für guten Unterricht

Was ist Resonanz im Klassenzimmer und wie können wir sie wahrnehmen? Wie entsteht Resonanz und mit ihr eine wechselseitig sinnstiftende Beziehung zwischen Kind, Lehrperson und Lerninhalt?

Die Buch-Neuerscheinung «Die Kunst der Resonanz – Feuer und Flamme für guten Unterricht» widmet sich Resonanzerleben und verweist jenseits der üblichen Parameter auf die Qualität von Unterricht. Die beschriebenen und kunstvoll illustrierten Beispiele laden dazu ein, im eigenen Unterricht gelungene Momente aufzuspüren, sie zu feiern – und so den Funken weiterzutragen.



→ hep-verlag.ch/die-kunst-der-resonanz

Erhältlich im Buchhandel



Coaching eröffnet neue Wege beim Lernen

In Schule und Berufsbildung hat die Kompetenzorientierung die reine Wissensvermittlung abgelöst. Von Lehrpersonen sind deshalb zusätzliche Kompetenzen gefordert – etwa im Bereich des Coachings. Die PH Zürich hat dazu ein neues Angebot entwickelt.

Text: Kay Janina Hefti, Foto: Alessandro Della Bella

Jugendliche in Schule und Beruf stehen heute vor veränderten Lernbedingungen. Kompetenzorientierung und handlungsorientiertes Arbeiten haben den klassischen, fachzentrierten Unterricht vielerorts abgelöst. Statt reiner Wissensvermittlung geht es darum, reale Problemstellungen zu lösen – fachlich, sprachlich, sozial und organisatorisch. Das verlangt von Lehrpersonen mehr als nur die Vermittlung von Fachwissen. Sie sind gleichzeitig Coaches, Lernbegleitende, Impulsgebende, Mentor:innen und Beratende.

Coaching heute umso wichtiger

Der Wechsel von der Volksschule in die Berufsbildung ist für Lernende ein Change-Prozess – und das in einer Zeit, in der sie starke physische und emotionale Veränderungsprozesse durchlaufen. Dies erfordert auch bei der Begleitung der Jugendlichen zusätzliche Kompetenzen. Mandy Gnägi, Dozentin an der PH Zürich und Studienangangsleiterin des CAS Fachkundige individuelle Begleitung, betont, dass gezielte und punktuelle

individuelle Begleitung viele Schwierigkeiten mit dem neuen Lernen und beim Einfinden in die drei Lernorte Betrieb, Schule und Überbetriebliche Kurse beheben kann. Oft zeigten sich im Coaching hinter mancher Auffälligkeit eher Angst, Unsicherheit, Lernstörungen oder soziale Missstände.

Gnägi betont, dass gerade Coaching die Lernenden darin unterstützt, Schwierigkeiten anzusprechen und zu beheben. Ressourcen werden gestärkt, Selbstwirksamkeit erhöht, Störendes adressiert und ein neuer Zugang zum Lernen erarbeitet. Die Lehrperson nimmt also vermehrt die Rolle eines Coaches ein. Gleichwohl bleibt sie in ihrer Funktion und hat die Aufgabe, Lernen zu ermöglichen und mit den Lernenden Ziele zu erreichen. Nehmen Lehrpersonen die Rolle als Coaches ein, wählen sie einen anderen Zugang zu den Lernenden: Die hierarchische Beziehung wird zugunsten eines dialogischen Miteinanders abgelöst und die Lernenden übernehmen die Verantwortung für selbst gesteckte Ziele.

Um durch Coaching die Lernenden zu begleiten und zusätzlich individuell zu stärken, zeigt der



«Im Coaching ist mir besonders wichtig, den Lernenden auf Augenhöhe zu begegnen und ihre Stärken sichtbar zu machen.»

Nadine Berger, Berufsschullehrperson Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen



Coaching unterstützt die Lernenden, Schwierigkeiten anzusprechen und zu beheben.

Einsatz unterschiedlicher Werkzeuge eine hohe Wirkung. Dazu gehören gemeinsame Visualisierungen, Lerntagebücher, Dokumentationen wie auch das erkundende Gespräch. Derartige Instrumente fördern nicht nur die Selbstorganisation der Lernenden; sie liefern Lehrpersonen auch Anhaltspunkte für gezielte Impulse.

Fokus auf Stärken

Coaching mit Jugendlichen ist keine methodische Ergänzung – es ist vielmehr Ausdruck einer veränderten pädagogischen Haltung. Es verbindet systemisches Denken, ressourcenorientiertes Handeln und die Bereitschaft, Verantwortung mit den Lernenden zu teilen – eine Kompetenz, die laufend an Bedeutung gewinnt. Per 2026 wird das bisherige Weiterbildungsangebot CAS Coaching und Lernen mit Jugendlichen in kompakter Form – zehn Monate, sechs Module – durchgeführt. Neu ist ein Fokus auf Stärken- und Ressourcenorientierung, ergänzt durch Inhalte zu Lerncoaching, Sprachsensibilisierung, neurodiversem Lernen, lateraler Führung und souveräner Kommunikation. Leistungsnachweise werden durch Reflexionsnachweise ersetzt. Dass das Thema für Lehrpersonen relevant ist, zeigen die Rückmeldungen von Teilnehmenden (siehe Statements von zwei Berufsschullehrpersonen). Der neue Lehrgang Fachkundige individuelle Begleitung richtet sich an Lehrpersonen aller Schulstufen sowie an

Berufsbildner:innen und Ausbildungsverantwortliche in Betrieben. Weiter adressiert er auch Personen ohne formale pädagogische Qualifikation.



«Coaching hilft, Stärken zu erkennen, Selbstvertrauen aufzubauen und eine gesunde Identität zu entwickeln.»

Silvan Nussbaumer, Berufsschullehrperson, Berufsschule Mode und Gestaltung



Zwei Kinder spielen im Kindergarten Orce Nikolov im nordmazedonischen Skopje.

Spielen verbindet – auch international

Die Spielentwicklung von Kindern im Zyklus 1 beschäftigt nicht nur Schulen in der Schweiz. Auch in anderen Ländern setzt man sich damit auseinander. Die PH Zürich profitiert bei der Entwicklung von Weiterbildungen zu dem Thema von der Zusammenarbeit mit Partnerinstitutionen im In- und Ausland.

Text: Christof Hofer, Foto: Misko Ivanov

Sich im Unterricht dem freien Spiel zu widmen, ist etwas, das für viele Lehrpersonen noch ungewohnt ist.

Kinder und Spielen, diese beiden Begriffe sind untrennbar miteinander verbunden. Kein Wunder, ist doch Spielen für vier- bis achtjährige Kinder die zentrale Lernform, mit der sie ihre Umwelt erkunden und ihre eigenen Fähigkeiten erweitern. Und doch hat das freie Spiel von Kindern in der Schweiz und auch international aktuell einen schweren Stand. Laut einer Befragung von Lehrpersonen der PH Zürich von 2022 zeigen 57 Prozent der vier- bis achtjährigen Kinder keine altersentsprechende Spielentwicklung, während 73 Prozent der Kindergartenkinder Auffälligkeiten im sozialen Bereich zeigen. Die Gründe dafür sind vielfältig. So sieht der Generationenforscher Rüdiger Maas die Verantwortung bei einer überbehütenden Elterngeneration, die ihren Kindern viele Aufgaben abnimmt. Ein weiterer Faktor sind die digitalen Medien, welche den Fokus auf die eigenen Spielinteressen gar nicht erst aufkommen lassen.

Spielen im Unterricht ungewohnt

«Die Rückmeldungen der Kindergartenlehrpersonen zur Situation in den Kindergärten haben uns aufgeschreckt», erinnert sich Dozentin Catherine Lieger, die sich bereits in ihrer früheren Beschäftigung als Kindergartenlehrperson mit der Wirkung des freien Spiels auseinandergesetzt hat. Zusammen mit Wiltrud Weidinger, Professorin für Erziehungswissenschaften an der PH Zürich, erarbeitete sie ein Konzept für das Projekt Spielen Plus, welches von 2019 bis 2022 gemeinsam mit sieben Pilotschulen altersgerechte Spiel- und Lernräume entwickelte. Einen entscheidenden Einfluss hatten dabei auch Erfahrungen aus dem Ausland. So beobachtete Catherine Lieger 2017 bei einem Vorprojekt in Sri Lanka, wie Spielen in lokalen Kindergärten umgesetzt wird. Und Wiltrud Weidinger machte 2018 im Rahmen eines Projekts zur Förderung der Selbstkompetenzen in Rumänien die Beobachtung, dass die für das Projekt entwickelten Spieleinheiten bei Lehrpersonen und Kindern stets am besten ankamen: «Spielen ist in verschiedenen Kulturen unterschiedlich geprägt. Aber sich im Unterricht dem freien Spiel zu widmen, ist etwas, das sowohl in der Schweiz als auch im Ausland für viele Lehrpersonen ungewohnt ist.»

Aus dem Projekt Spielen Plus ist seit 2022 neben einem Handbuch und einer Website auch das Weiterbildungsangebot CAS Spielen Plus entstanden. Zusätzlich wurden Filme für Eltern in 13 Sprachen entwickelt. Dieses Wissen fließt über

verschiedene Projekte der PH Zürich auch wieder zurück ins Ausland. So stellte Catherine Lieger Spielen Plus an der Schweizer Schule in Mexiko vor, während sich das Projekt Play and Life Skills (PALS) der PH Zürich von 2022 bis 2025 der Förderung des freien Spiels im Elementarunterricht in Serbien und Nordmazedonien widmete. Dazu wurden in Zusammenarbeit ein didaktisches Handbuch, Videos sowie Aus- und Weiterbildungsprogramme in vier Sprachen entwickelt. Eine Begleitstudie ermittelte die Veränderung der Einstellung von Studierenden und Lehrpersonen zur Förderung von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen im Spiel. Doris Kuhn, Co-Projektleiterin von PALS, bestätigt die positive Wechselwirkung zwischen Erfahrungen aus der Schweiz und dem Ausland: «Die grosse Selbstverständlichkeit, mit der unsere Projektpartner:innen in Nordmazedonien und Serbien die Themen Inklusion und Beeinträchtigung in das Projekt einbrachten, hat mich beeindruckt.»

Gemeinsame Verantwortung

Auch in der Schweiz ist das Potenzial von Spielen und handlungsorientierten Lernsettings noch nicht ausgeschöpft. Ab März 2026 schlägt die PH Zürich mit dem CAS Future Skills Plus ein nächstes Kapitel auf. «Die Inspiration kommt von Absolvent:innen des CAS Spielen Plus, welche sich weiteres Rüstzeug für einen zukunftsorientierten Unterricht wünschen. Neben Lehrpersonen werden dabei auch Personen der unterrichtsergänzenden Betreuung und Schulleitungen angesprochen.» Denn für zukunftsorientiertes Handeln braucht es die gemeinsame Verantwortung und interdisziplinäre Zusammenarbeit aller Beteiligten.

«Motorisch kompetente Kinder sind sozial besser integriert»



Die PH Zürich erforscht das Zusammenspiel von motorischer und sozial-emotionaler Entwicklung bei Kindern und deren Einfluss auf Teilhabe und Wohlbefinden. Christian Herrmann, Leiter der Studien, erklärt, welche Bedeutung die Ergebnisse für ein ganzheitliches Verständnis der kindlichen Entwicklung haben.

Text: Roman Banholzer, Illustration: Gianna Gander

Verschiedene aktuelle Forschungsprojekte der PH Zürich untersuchen die motorischen Kompetenzen von Kindern. Welche Bedeutung haben diese für Kinder?

HERRMANN: Motorische Basiskompetenzen sind entscheidend, damit Kinder überhaupt an Bewegung, Spiel und Sport teilnehmen können. Wenn ein Kind zum Beispiel nicht prellen oder dribbeln kann, wird es auf dem Pausenplatz vielleicht eher ausgeschlossen. Motorisch kompetente Kinder sind motivierter, sich mit ihren Freunden zu bewegen und Sport zu treiben. Das fördert nicht nur die sozialen Interaktionen, sondern stärkt auch wichtige gesundheitsbezogene Ressourcen – und erhöht damit die Chance, dass sie langfristig einen aktiven und gesunden Lebensstil entwickeln.

Wie untersuchen Sie die motorischen Basiskompetenzen der Kinder?

Dafür haben wir einen spezifischen Test entwickelt, der sich am Lehrplan 21 orientiert – die sogenannten MOBAK-Testinstrumente. MOBAK steht dabei für Motorische Basiskompetenzen. Das Besondere daran ist, dass es für jede Altersstufe eine angepasste Version gibt, die genau auf den jeweiligen Entwicklungsstand der Kinder zugeschnitten ist. So gibt es Testinstrumente für den Kindergarten, für die 1. und 2. Klasse, die 3. und 4. Klasse sowie für die 5. und 6. Primarschulklasse.

Welche Ziele verfolgt ihr mit den MOBAK-Testinstrumenten?

Am Anfang stand die Frage: Was können Schweizer Kinder in den unterschiedlichen Jahrgangsstufen überhaupt? Dazu gab es bislang keine Daten. Können Kinder in der ersten Primarklasse zum Beispiel noch einen Purzelbaum? Oder gelingt es Kindergartenkindern, einen Ball mit der Hand zu prellen? Uns ging es also darum, ein schweizweites Monitoring aufzubauen, das auch Lehrpersonen Orientierung gibt, welches motorische Leistungsniveau sie von den Kindern realistischerweise erwarten können.

Und wie steht es nun um die motorischen Basiskompetenzen der Schweizer Schüler:innen?

In unserer Studie «Entwicklung motorischer Basiskompetenzen in der Kindheit (EMOKK)», die wir mit den MOBAK-Testinstrumenten durchführten, konnten wir die motorischen Basiskompetenzen von rund 7000 Kindergarten- und Primarschulkindern in der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Schweiz erfassen. Über fünf Jahre hinweg haben wir diese Kinder sowie ihre Eltern und Lehrpersonen begleitet. Die gute Nachricht ist: Schüler:innen in der Schweiz schneiden überwiegend zufriedenstellend bis gut ab. Je nach Jahrgangsstufe verfügen etwa 80 Prozent der Kinder über ausreichende motorische Basiskompetenzen. Allerdings sehen wir auch, dass 15 bis 20 Prozent der Kinder nur über geringe motorische Basiskompetenzen verfügen. Insgesamt zeigen sich bereits im Kindergarten und in der Primarschule grosse Unterschiede im Bewegungskönnen – eine Herausforderung, mit der Lehrpersonen im Sportunterricht umgehen müssen.

«Motorische Kompetenzen werden nicht ausschliesslich in der Schule erworben.»

Wie kommen diese Kompetenzunterschiede zustande?

Wir sind derzeit dabei, den umfassenden EMOKK-Datensatz auszuwerten. Erste Ergebnisse zeigen, dass die motorische Entwicklung von Kindern nicht nur von individuellen Faktoren wie Geschlecht oder dem familiären Hintergrund sowie schulischen Bedingungen beeinflusst wird. Besonders stark wirken sich ausserschulische Faktoren aus – allen voran das Engagement im Vereinssport. Gerade hier wird deutlich, dass das Fach Bewegung und Sport eine Besonderheit aufweist: Motorische Kompetenzen werden nicht ausschliesslich in der Schule erworben, sondern in erheblichem

Masse auch ausserhalb, wo Kinder ihr Können vertiefen und trainieren.

Braucht es dann den Sportunterricht überhaupt noch?

Unbedingt – denn nur in der Schule erreichen wir alle Kinder, unabhängig von Herkunft, Familie oder individuellen Voraussetzungen. Dort haben wir die Chance, sie in ihrer motorischen, aber auch persönlichen Entwicklung zu unterstützen. Deshalb geht es uns nicht darum, nur zu messen. Vielmehr möchten wir den Lehrpersonen konkrete Werkzeuge an die Hand geben, mit denen sie ihre Schüler:innen gezielt und individuell fördern können. Ein Beispiel dafür ist die digitale MOBAK-App, die wir für Lehrpersonen entwickelt haben: Sie verbindet eine Diagnose auf Basis der MOBAK-Testaufgaben mit einem grossen Pool an passenden Lernaufgaben. Diese Kombination von Diagnose und Förderung sehen wir als wichtigen Schritt in Richtung eines adaptiven und wirksamen Sportunterrichts.

Sie sagen, es gehe dabei neben der motorischen auch um die persönliche Entwicklung der Kinder?

Wir konnten Zusammenhänge zwischen den motorischen Basiskompetenzen und überfachlichen Kompetenzen nachweisen. Motorisch kompetente Kindergarten- und Primarschulkinder sind in ihren Klassen sozial besser integriert, zeigen ein höheres Selbstkonzept und berichten über ein gesteigertes körperliches Wohlbefinden. Insbesondere bei Primarschulkindern scheint es einen Zusammenhang zwischen dem Bewegungskönnen und der gesundheitsbezogenen Lebensqualität zu geben.

Wie geht es nun weiter?

Wir versuchen, die motorische Entwicklung von Kindern besser zu verstehen und zu erklären. Besonders interessiert uns dabei das Zusammenspiel von Aspekten der Gesundheit, sozial-emotionalen Kompetenzen und den motorischen Basiskompetenzen. Mit unserem aktuellen MOSAIK-Projekt – Motorische und sozial-emotionale Entwicklung bei Kindern – richten wir den Fokus auf den Zusammenhang zwischen motorischer und sozial-emotionaler Entwicklung. Damit wollen wir zu einem ganzheitlicheren Verständnis von kindlicher Entwicklung beitragen.

Wir teilen
die besten Ideen

Jetzt Mitglied
werden:
[alumni-phzh.ch/
lehrpersonen/](https://alumni-phzh.ch/lehrpersonen/)

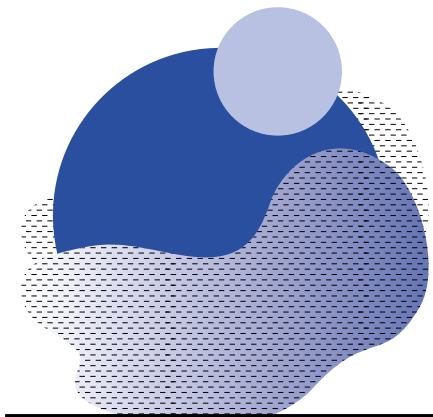
PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG
Volksschule

Weiterbildung für Führungspersonen

Über 80 Module unterstützen Führungspersonen in ihrer beruflichen Entwicklung – zur individuellen Vertiefung in den Themenfeldern Pädagogik, Personal, System, Management und Entwicklung.
→ phzh.ch/module-fuehrung



VERANSTALTUNGEN

TAGUNG SCHULASSISTENZ
Begleiten, entlasten, mitgestalten –
die Schulassistenz in anspruchsvol-
len Unterrichtssituationen
Sa., 28. März 2026

→ phzh.ch/schulassistenz

THEMENREIHEN

GESUNDHEIT UND MEDIEN
Die Themenreihe fokussiert einen ge-
sunden Umgang mit Medien im Span-
nungsfeld zu psychischer Gesundheit,
Selbstfürsorge und gesellschaftlichem
Zusammenleben.

**Podiumsdiskussion: Zwischen
Medien, Stress und Selbstfürsorge**
Mo., 1. Dezember 2025

**DIGITALER WANDEL IN SCHULE
UND GESELLSCHAFT**
Wohin bewegen sich Schule und Gesell-
schaft im Zeitalter digitaler Daten und
Medien? Die Themenreihe greift Ent-
wicklungen heraus und bietet einen ver-
tieften Einblick in den digitalen Wandel.

**Digitale Bildung zukunfts-fähig
gestalten**
Di., 10. März 2026

**Kollege Computer? KI in Schule
und Gesellschaft**
Di., 17. März 2026

Agenda

STARKE KLASSEN-FÜHRUNG
Die Themenreihe bietet Impulse zu ver-
schiedenen Aspekten der Klassenfüh-
rung. Praxisorientiert werden aktuelle
Fragen diskutiert und mögliche Hand-
lungsansätze aufgezeigt.

**Stark in der Zusammenarbeit
im Klassenteam**
Mi., 3. Dezember 2025

**Stark im Austausch: Unterrichts-
störungen souverän begegnen**
Mi., 17. Dezember 2025

→ tiny.phzh.ch/themenreihen

WEITERE ANLÄSSE

**WEB-DIALOGE
#SCHULEVERANTWORTEN**
Die Webinarserie will zum Diskurs
gemeinschaftlicher Schulführung
beitragen. Die kostenlosen Web-
Dialoge bieten Ideen, stellen Fragen
und suchen Antworten zur Schul-
gestaltung.

Thema: Zukunft
Di., 2. Dezember 2025

→ phzh.ch/schule-verantworten

DISKURSREIHE
Die Diskursreihe zu Normalität(en)
und ihre Wirkmächtigkeit(en): Wir wol-
len verstehen, wie im Bildungswesen
Lebenschancen vergeben und Benach-
teiligungen fortgeschrieben werden.

**Mythen ade – wie könnten
Realitäten, wissenschaftliche
Erkenntnisse den Diskurs
anregen?**
Do., 27. November 2025

→ phzh.ch/diskursreihe

INFOVERANSTALTUNGEN
(ONLINE)

MAS Educational Leadership
Do., 20. November 2025
Di., 13. Januar 2026

DAS Schulleitung
Mo., 1. Dezember 2025

DAS Schulleitung Upgrade
Mo., 8. Dezember 2025
Mo., 16. Februar 2026

CAS Schulführung und Inklusion
Mo., 19. Januar 2026

**CAS Begabungs- und
Begabtenförderung – integrativ**
Mi., 21. Januar 2026

CAS Schulqualität
Mo., 30. März 2026

Digitale Bildung
Do., 7. Mai 2026

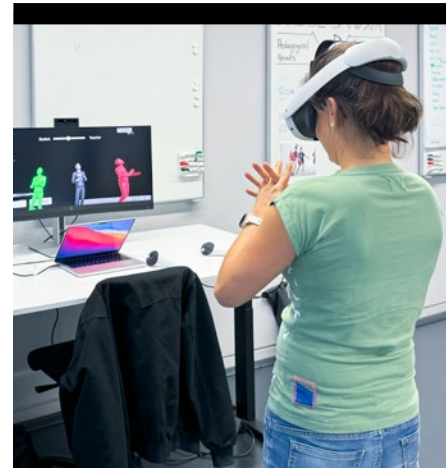
Alle Angebote:
→ [phzh.ch/
weiterbildungssuche](https://phzh.ch/weiterbildungssuche)

News



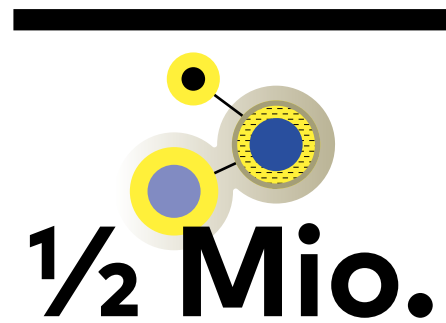
620 Lehrdiplome und über 1600 neue Studierende

Die PH Zürich durfte im Sommer insgesamt 620 neuen Lehrpersonen zum Abschluss gratulieren: 56 Absolvent:innen des Studiengangs Kindergarten- und Unterstufe, 259 Abgänger:innen der Primarstufe sowie 305 Absolvent:innen auf der Sekundarstufe II. Während die einen ihren Abschluss feierten, starteten andere auf Beginn des Herbstsemesters ihre Ausbildung – insgesamt 1607 Studierende. Das sind rund 20 Prozent mehr als im Vorjahr und damit so viele wie nie zuvor. Dabei konnte der Studiengang Kindergarten- und Unterstufe am meisten zulegen – plus 34 Prozent. Die Primarstufe (plus 25 Prozent) und die Sekundarstufe I (plus 28 Prozent) verzeichnen ebenfalls ein deutliches Wachstum.



Neues Immerge Lab an der PH Zürich

Die PH Zürich hat kürzlich ein neues sogenanntes Immerge Lab eröffnet. In dem Lab treffen sich Fachpersonen aus verschiedenen Disziplinen, um das Potenzial immersiver Technologien für den Bildungsbereich kennenzulernen und deren Potenzial auszuloten.



Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) unterstützt zwei neue Forschungsprojekte der PH Zürich mit rund 500'000 Franken. Die Projekte sind in der Sportdidaktik sowie im Bereich der Stärkung der Handlungsfähigkeit von Lehrpersonen angesiedelt.

IMPRESSUM

Akzente erscheint dreimal jährlich, 32. Jahrgang, Nr. 3, November 2025, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online).

Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. **Redaktion:** Christoph Hotz (Leitung), Roman Banholzer, Elisabeth Gebistorf Käch, Samuel Hug, Mirija Weber, Regula Weber. **Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe:** Natalie Avanzino, Kay Janina Hefti, Christof Hofer, Andrea Söldi. **Adresse:** Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion Akzente, Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, akzente.phzh.ch. **Grafisches Konzept:** Raffinerie, Zürich. **Layout:** Andrea Pfister, PH Zürich.

Druck: Mattenbach Zürich AG, Zürich. **Insertate:** Mattenbach Zürich AG, Binzstrasse 9, 8045 Zürich, Tel. 044 986 35 00, zuerich@mattenbach.ch, mattenbach.ch. **Bildnachweise:** Alessandro Della Bella (Cover), Anette Etges (S. 9), Roman Banholzer (S. 42), Tamara Pinco (S. 42). **Abonnemente:** akzente@phzh.ch.

Platzhalter
FSC-Logo

Zertifikatslehrgänge 2026



Erweitern Sie Ihre Kompetenzen

- CAS Begabungs- und Begabtenförderung – integrativ
- CAS Beratung in der Schule
- CAS Bildungsplanung bei komplexer Behinderung
- CAS Effektive Förderung bei LRS
- CAS Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum
- CAS Lerncoaching: Alle Kinder und Jugendlichen stärken
- CAS Unterrichtscoaching mit MyTeachingPartner™

Weitere Angebote und Infos: www.hfh.ch/cas

HfH Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik



Neue Produkte für den pädagogischen Alltag

Entdecken Sie unser vielseitiges Sortiment rund um Gestalten, Spielen und Lernen. Neben bewährten Klassikern erwarten Sie zahlreiche neue Produkte, wie der Lochrahmen mit Acrylzylindern, die Kinder gezielt in ihrer individuellen Entwicklung fördern.



Wir fördern Kinder!

Seit mehr als fünf Jahrzehnten stehen wir als Schweizer Familienunternehmen den Schulen, Kindergärten und Kitas als Partner zur Seite. Abonnieren Sie unseren zweiwöchentlichen Newsletter und verpassen Sie ab sofort keine Neuheiten oder LP21-Empfehlungen!

Bei einer Anmeldung erhalten Sie CHF 10 geschenkt.

prospiel

Ihr kompetenter Schweizer Ansprechpartner für pädagogisch wertvolle Spiel- und Lernmittel sowie Möbel und Einrichtungen.

📍 Schinznach-Dorf

🌐 prospiel.ch

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

**PH
ZH**

WEITERBILDUNG
Volksschule

Samstag,
28. März 2026,
9–13 Uhr,
Campus
PH Zürich

Tagung Schulassistenten

Begleiten, entlasten, mitgestalten – Die Schulassistenten in anspruchsvollen Unterrichtssituationen

Schul- oder Klassenassistenten sind im Alltag präsent, ihre Rolle in anspruchsvollem Unterricht bleibt jedoch oft unklar. Die Tagung Schulassistenten bietet Orientierung, stärkt Assistenten und fördert den Austausch.



→ tiny.phzh.ch/tagung-schulassistenten